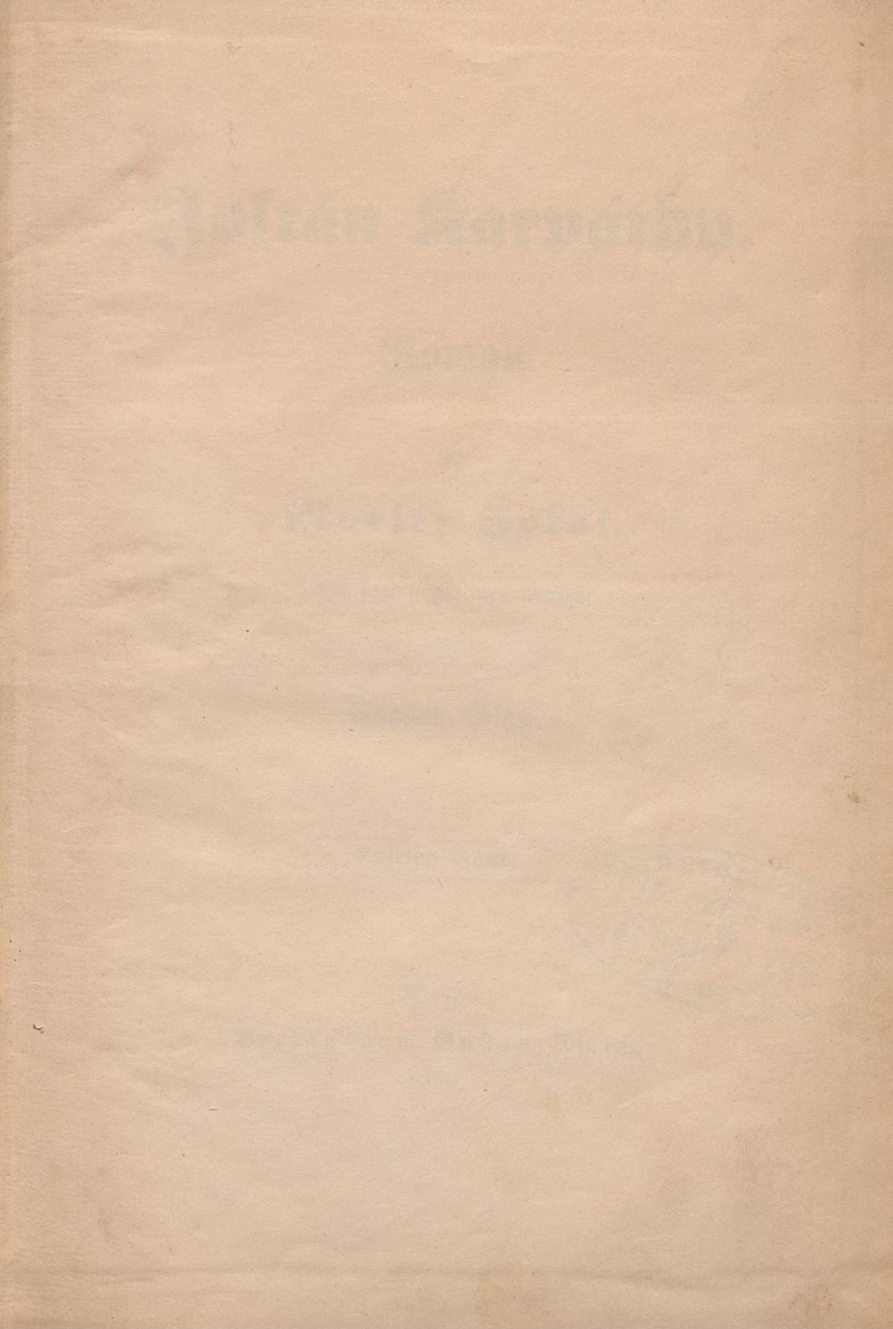
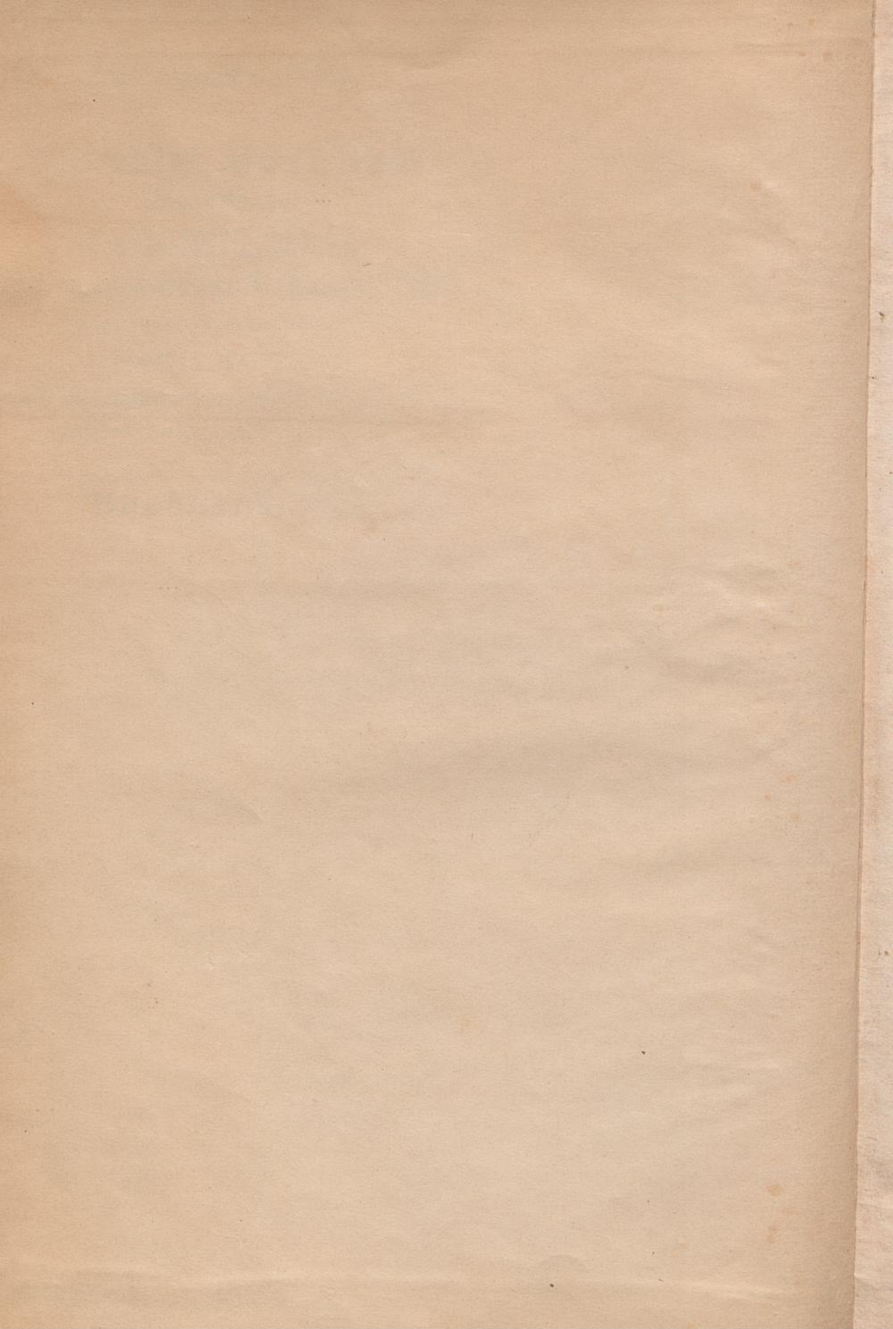






Zoltán Karpáthy.

Roman

von

Moritz Jókai.

Aus dem Ungarischen übersetzt

von

Eduard Glatz.

Vierter Band.

Pest.
Verlag von Gustav Emich.
1860.



Pest. 1860. Gustav Emich ung. akad. Buchdrucker.



Inhalt.

I.

Frauenschutz.

Wer die Kämpfe der letzt abgelaufenen Dezennien nicht mit erlebt, wer nicht selbst die allgemeine Erregtheit, die Leidenschaften getheilt, unter deren Herrschaft die damalige Zeit stand, der wird sich auch keinen rechten Begriff machen können von der Erbitterung, welche sich der Brust eines durchgefallenen Parteihauptes bemächtigte.

Von meinen schönen Leserinnen waren die meisten wohl noch im Pensionat, oder ließen sich noch von der Amme Märchen erzählen, als jenes nationale Fluidum, von dem nur wir Alten noch eine Erinnerung bewahrt haben, das ganze Land galvanisirte. Ich muß hier eine Definition geben von dem, was ich unter Alt verstehe: Wer die Vierziger Jahre dieses Säkulums als Mann durchgelebt, ist seinem Alter nach ein Fünfziger; mir wenigstens scheint es, als ob nicht nur das Säkulum, sondern ich selber auch im vierundfünfzigsten Jahre stünde.

Wie jung waren wir dazumal noch! . . .

Das Palais des Rathes Köcserepy ist ein Trauerhaus. Jedermann meidet es; seine besten Freunde finden es nicht zeitgemäß, ihren Fuß hinein zu setzen. Vordem erhielt er täglich zwei bis drei Briefe aus allen Theilen des Landes, von hochangesehenen Männern, die ihn zu den Stützen ihrer Partei zählten. Glänzende Aussichten waren ihm gemacht worden, deren Erfüllung von dem glücklichen Erfolge abhing. Und das Alles hat jetzt ein Ende; Niemand denkt mehr an ihn, er ist vergessen, man spricht nicht von ihm, man sucht ihn nicht auf, ladet ihn nicht ein, kommt ohne ihn zusammen. Seine der Konferenz eingeschickten Memoranden kommen ohne Indorsat zurück. . . . Man gibt ihm keine Antwort darauf. . . . Doch ja, einige Lettern waren doch mit Röthel darauf geschrieben:

S. C.

---

a. r. t.

Es waren dies vielleicht nur die Registraturlettern, er aber liest aus denselben heraus: „S c a r t.“

Scart! Welcher Hohn! welche Zurücksetzung. In den Scart zurückgelegt, wie ein ausgeschossener Eichel-Siebener!

Er wagt sich nicht aus seinem Dorfe hervor, aus Furcht, man werde ihn überall mit Spott empfangen; er schreibt keine Briefe, denn er besorgt, man könnte sie unerbrochen retourniren; er kann seine Familie nirgends hinführen, denn man wird für ihn nicht zu Hause sein; er kann im öffentlichen Leben, im Amt keine Zerstreuung suchen, denn man wird seinen Händen nichts anvertrauen.

Welch traurige Figur: ein ehrgeiziges Parteihaupt, welches Schuld daran ist, daß seine Partei durchfällt!

Irgendwo in einem entlegenen Komitate lebten noch Anverwandte Köcserepy's, arme, gemeine Leute; als bekannt geworden, wie schmählich er durchgefallen, änderten sie ihren Zunamen in Vályogosy.*) Selbst die verleugnen ihn.

Und wenn er nur daheim, im häuslichen Kreise, Aufheiterung fände. Dort aber fühlt er erst recht seine Verlassenheit. Alles um ihn ist so traurig. Niemand ist da, mit dem sich ein lustiges Wort sprechen ließe. Eine düstere, ernste Frau schreitet durch die prachtvollen Gemächer von einem Ende zum andern und wieder zurück. — Sie ist schon nicht mehr krank, aber es ist noch schlimmer mit ihr, als wäre sie krank. Den ganzen Tag hört man sie kein Wort sprechen, sie geht nur mit gesenktem Blicke auf und ab, wie Einer, der bis zum Wahnsinnigwerden eine fixe Idee beständig verfolgt, und nur dann und wann seufzt sie schwer auf — unbekümmert, ob Jemand da ist oder nicht, der sie hört: „welcher Schimpf! welche Schande!"

Täglich langen aus der Hauptstadt die Journale an, nach denen sie hastig greift; es ist darin ausführlich, umständlich, mit Ausschmückungen und Uebertreibungen die Niederlage ihres Gemals beschrieben. In dem einen Bericht hüllt man die Schadenfreude in den Ton mitleidigen Bedauerns; in einem andern macht man sich lustig über ihn, und gleich darauf folgt die Schilderung der Triumphe, welche Zoltán in den

*) „Von Kothziegel," während Köcserepy „von Steinziegel" bedeutet.

eröffneten Landtagssitzungen feiert. Welches Lob man ihm spendet, wie man ihm huldigt! Und sie — sie sitzen daheim in Karpátfalva. . . ,

Welcher Schimpf! welche Schande! Der Rath überrascht oft seine Gemalin beim Lesen der Zeitungen und reißt sie ihr dann wüthend aus der Hand, ballt sie zusammen, schleudert sie in den Kamin, verbietet, daß man sie ins Haus bringe. Was nützt es ihm, daß er sie zerreißt? sie werden in tausend und tausend Exemplaren im ganzen Lande gelesen. Selbst die Dienerschaft erzählt sich daraus. Sein Name ist sprichwörtlich geworden. Auf den Andern aber werden Volkslieder gedichtet und selbst die Schnittermädchen singen auf dem Feld:

„Rózsabimbó borostyán,
Füzért köt a magyar lyán . ." *)

Wenn er in solchen Momenten mit einem Messer ihm hätte an den Leib können! . . . . .

— Sei nicht traurig, gräme dich nicht, sagte er einmal, als er zu seiner Frau ins Zimmer trat, auch für ihn kommt der rächende Tag.

Wilma saß dort am Fenster; sie wußte wohl, daß Zoltán gemeint war.

Vor seiner Frau spricht er ohne Rückhalt; auch vor seiner Tochter hatte er keinen Grund, seine Zunge zu beherrschen. Warum auch? Ist doch von ihrem gemeinschaftlichen Feind die Rede.

---

*) Rosenknospe, Lorbeerzweig, windet zum Strauß sich die ungarische Maid u. s. w. — der Anfang eines zu jener Zeit vielz gesungenen Landtagsliedes.

Warum hätte er ein Geheimniß daraus machen sollen, daß er sich freut, grimmig freut: denn jener unreife Knabe, der es gewagt, ihn auf's Haupt zu schla-gen, wird dafür büßen, schrecklich büßen.

Hier mußte er doch seine Stimme etwas dämpfen. Das Folgende sprach er nur flüsternd.

— In Preßburg ist jetzt ein berüchtigter Duellant, ein gewaltiger Haudegen, derselbe Dabroni, mit dem Tarnaváry den Auftritt gehabt. Dieser Dabroni ist unser Freund; ich habe eben jetzt einen Brief von ihm erhalten; auch er ist durch die Gegenpartei beschimpft, wie wir; auch er ist voll Erbitterung und Wuth. In Preßburg kommt er täglich mit dem jungen Herrn zusammen, hat Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, mit ihm anzubinden. Hat der junge Herr irgend einen empfindlichen Fleck, bei dessen Berührung er sich selbst vergißt und zu einem Ausbruche von Leidenschaft sich hinreißen läßt? So frägt Dabroni. — O, ob er einen hat, und das einen sehr empfindlichen! Wir werden ihn damit bekannt machen. Der unverschämte Junge! Er wird es büßen, blutig büßen! Kränke dich nicht. Niemand soll sich rühmen dürfen, einen Köcserepy ungestraft gedemüthigt zu haben.

Und dann flüsterten sie weiter schreckliche, haarsträubende Dinge, die ein guter Mensch nur zu denken Scheu trägt. Es kümmert sie nicht, daß Jemand zuhört; was ihnen ein Dorn im Fleische, muß ja auch ihrem leiblichen Sprößling ein Dorn im Herzen sein.

Seht, wie blaß das Mädchen ist. Der Vater steht auf,

geht zu ihr hin, und fährt streichelnd mit der Hand über das schöne schwarze Haar: wie du blaß bist, mein holdes, schönes Kind!

Ja, sie ist das einzige Wesen, das er wahrhaft, uneigennützig liebt.

Das Mädchen kann nichts dafür, daß es so blaß ist. Hat es sich doch alle Gewalt angethan, um nicht zu zittern, um nicht in Schluchzen auszubrechen bei dem Gespräch über Zoltán, als ob das scharfe Schwert, von dem die Rede war, ihr in die Brust gestoßen würde.

— Geh' in's Freie sagen Vater und Mutter, reite ein wenig aus; die frische Luft wird dir gut thun.

Das Mädchen thut, wie ihm geheißen; es läßt sich sein Reitpferd satteln, zieht sein Reitkleid an. Wie schön, wie stattlich sie darin aussieht. Beide sehen ihr noch von dem Fenster nach.

Empfinden sie doch nur in diesem einen Punkt wahr. Ihr einziges, wahres Gefühl ist dasjenige, das auch das Raubthier eben so wenig zu verläugnen vermag, wie der Herr Rath, der auch noch andere Dinge zu thun hat.

Die stolze Amazone läßt sich nur von einem Groom begleiten, einem zwerghaften Knirps; die Leute im Dorfe bleiben überall stehen, um sie zu grüßen: „Schade, daß sie nicht die Tochter eines Anderen."

So wie die letzten Häuser erreicht waren, hieb Wilma mit der Reitgerte in das Pferd, und der feurige Renner jagte im Galopp die Chaussee hinab.

Wie schnell sie reitet; der Schleier und das lange Reit-

kleid flattert im Winde, der trotzdem ihre Wangen nicht zu röthen im Stande ist.

Der begleitende Reitknecht kann ihr kaum nachkommen; sie ermüdet gar nicht. Sie haben Karpátfalva schon weit hinter sich gelassen, kaum daß die Thürme noch zu sehen, und das Fräulein blickt nicht einmal zurück. Jetzt haben sie auch schon die Gemarkung überschritten, es beginnt schon der ausgedehnte Wald, der Karpátfalva von Szentirma trennt. Es ist ein alter Eichenwald mit riesigen Stämmen, im Winter hausen auch Wölfe darin; die Gutsbesitzer der Umgegend pflegen dort große Treibjagden zu halten.

Hier hält das Fräulein, schwingt sich aus dem Sattel und führt dem herbeigeeilten Reitknechte das Pferd am Zügel zu.

— Führe die Pferde hier auf und ab und warte auf mich, bis ich zurückkomme. — Ich gehe in den Wald Veilchen pflücken.

Veilchen pflücken! Die Zeit der Veilchen ist längst vorüber; nur Disteln und Dornen gibt es noch dort; — denkt bei sich der kleine Groom und blickt ängstlich seiner Herrin nach, die im Walddickicht verschwindet.

Ein Fußpfad läuft durch den Wald; Wilma dachte, der werde wohl zum benachbarten Dorf führen und so wie die Bäume sie den Blicken des Reitknechts entziehen, schlägt sie eilig den Pfad ein.

Das lange Reitkleid, dessen Schleppe sie in der Hand halten muß, hindert sie am schnellen Weiterkommen; sie ist auch vom Ritt noch ganz erhitzt. Auch sonst ist sie so schwach, so kraftlos. Aber die innere Aufregung leiht ihren schwachen

Nerven Kraft. Sie muß ihn retten! Sie hat keinen anderen Gedanken, sie darf nicht müde werden, nicht ohnmächtig hinsinken, sie darf keine Furcht empfinden vor der herannahenden Nacht, vor dem Dunkel des Waldes, vor unbekannten Thieren; jede andere Furcht muß schwinden vor der einen: man will ihn tödten!

O es ist gewiß um ihn geschehen, wenn sie ihn mit jenen schrecklichen Menschen zusammenbringen. Zoltán ist so stolz, so aufbrausend; ein Wort reicht hin, damit er einem sichern Tod sich entgegenstelle und jenem Menschen ist's nur ein Spiel, den von aller Welt geliebten Jüngling zu tödten. Er wird ihn umbringen ohne Barmherzigkeit.

O, wie mußte sie eilen. Der Weg ist so lang, vielleicht hat sie sich auch verirrt; doch nein, Glockengeläute dringt zu ihren Ohren, sie athmet leichter auf; es ist das Vespergeläute. Nur ein wenig hat sie noch zu eilen, nur so lange mögen ihre Kräfte noch aushalten die Bäume werden schon schütterer, durch die Waldlichten erblickt man Häuser, zwischen dem Gebüsch zeigt sich Szentirma.

Dort hinein wagt sie sich schon nicht mehr. Ein kleines Bauernmädchen treibt vom Felde die Gänse heim, das ruft sie zu sich.

Das Kind gehorcht nnd kommt auf die schöne Dame zu.

— Kennst du die Komtesse? frägt Wilma in sanftem Ton.

— Fräulein Kathinka? Wie sollt' ich sie nicht kennen? Wer kennt sie nicht?

— Möchtest du ihr einen Brief von mir bringen?

— So viele Sie wollen.

Wilma setzte sich plötzlich auf den Boden, riß ein Blatt aus ihrer Brieftasche heraus und schrieb, sich eines abgehauenen Baumstrunkes als Tisch bedienend, mit Bleistift folgende Zeilen auf das Blatt:

„Gegen Zoltán wird ein furchtbares Komplott geschmiedet; man will ihm ans Leben. Ein berühmter Fechter, Namens Dabroni, wird gegen ihn aufgehetzt; wenn es gelingt, sie in einen Streit zu verwickeln, bringt er Zoltán um. Eilt, ihn zu retten. Gebt ihm zu wissen, er möge diesen Menschen vermeiden, wo er ihn nur sieht. Bringt ihn weg von dort; werft Euch zwischen ihn und die mörderischen Waffen, verhindert auf jede mögliche Weise ein Zusammentreffen; laßt nichts unversucht zu seiner Rettung!“

Wilma faltete mit zitternden Händen den Brief zusammen.

— Trage dies sogleich dem Fräulein Kathinka, wenn sie nicht zu Hause, gib es der Gräfin; wenn beide fort sind, sage, daß man es ihnen nachschicke, denn der Brief ist dringend, sehr dringend.

Das kleine Mädchen betrachtete theilnahmsvoll die erschöpften Züge der jungen Dame.

— Fräulein sind so müde, kommen Sie in unser Haus, es ist nicht weit von hier, ruhen Sie sich aus.

— Ich danke, ich muß zurückeilen.

Es fiel ihr ein daß sie doch das kleine Mädchen für seine Mühe belohnen sollte, und erst jetzt bemerkte sie, daß sie ihre Geldbörse vergessen hatte. Sie nahm schnell die Broche mit

Smaragden, welche sie an der Brust stecken hätte, herab und reichte sie dem Kinde.

— Nimm das als Botenlohn und eile. Zu mir komme nicht zurück, denn ich werde schon nicht mehr hier sein.

Die kleine Bauerndirne blickte verwundert auf das Geschenk, nicht wissend, was sie damit anfangen solle, und da sie das unbekannte Fräulein wieder in den Wald zurückkehren sah, schlug auch sie wieder den Weg in's Dorf ein, ohne das, was sie gesehn und gehört, sich erklären zu können. Sie lief eilends in's Kastell und suchte das Fräulein im Schloßgarten auf.

Jenes schöne, rosenwangige Fräulein, das immer so lachte, es mochte wollen oder nicht.

Und wie verwundert war sie dann, als sie sah, daß beim Lesen des Briefes das Gesicht des schönen rosenwangigen Fräuleins mit einem Male eben so blaß wurde, wie das jener Anderen.

— Theure Mutter! schrie Kathinka, sich umwendend zu der Gräfin, die ihr nachgegangen kam, und während sie ihr den Brief hinreichen wollte, war sie schon zu Boden gestürzt, zwischen die dornigen Sträucher auf den feuchten Kies, leblos, unbeweglich.

Das Bauernmädchen lief davon, als hätte es einen großen Schaden angerichtet, selbst die Smaragdbroche hatte es von sich geworfen, und als es ins Haus der Mutter stürzte, konnte Niemand von dem Kind herausbringen, wovor es so sehr erschrocken sei.

Eine Stunde darauf sprengten zum Schloßhof vier

feurige Pferde mit einer gedeckten Kutsche heraus, deren angezündete Lampen auf eine späte Nachtreise hindeuteten.

Im Walde, war es schon ganz dunkel geworden, als Wilma den Rückweg antrat.

Nachdem sie ihren Zweck erreicht, ihren Hilfsschrei losgelassen hatte, fing die Kraft, die sie bisher aufrecht erhalten, völlig zu schwinden an. Die Furcht der Einsamkeit beklemmte ihre Brust, lähmte ihre Nerven; sie fühlte, so ganz allein in der Wildniß, ihre Verlassenheit, ihre Hilflosigkeit, an die sie früher gar nicht gedacht. Auch des Weges war sie nicht mehr sicher, es kam ihr vor, als wäre sie nicht denselben Pfad gekommen. Nach keiner Seite hin eine freie Aussicht, überall nur der einförmige, endlose Wald. Sie wollte rufen, aber Furcht erstickte ihre Stimme; ihr ganzer Körper wankte; die Kleider hingen schwer von ihr herab, es zog sie etwas zu Boden hernieder; auch die großen bemoosten Baumstöcke schienen sie bittend einzuladen, ihren schwanken Blumenleib auf sie herabsinken und die heiße schwindelnde Stirne auf ihnen ausruhen zu lassen. Als ob auch die Bäume ihr zuflüsterten, sie möchte nicht weiter gehen .....

Der auf der Landstraße zurückgelassene Reitknecht wartet ungeduldig auf die Rückkunft des Fräuleins; die Dämmerung steigt schon hernieder und sie kommt noch immer nicht. Er fing an, nach ihr zu rufen. Keine Stimme antwortete, als das Echo. Es ist schon Nacht, und das Fräulein kommt noch immer nicht zum Vorschein.

In Karpátfalva herrscht große Bestürzung im Kastell. Wohin ist die einzige Tochter gerathen? Es ist schon Nacht.

Schnell alle Diener zu Pferde! Fackeln angezündet! Sucht sie auf Weg und Steg, sucht sie überall!

Der gnädige Herr selbst, ganz verzweifelt, reitet mit einer Fackel in der Richtung, die man sie hatte nehmen gesehen.

An der Straße dort finden sie den Reitknecht mit den beiden Rossen.

— Wo ist meine Tochter? frägt mit bebender Lippe der Rath.

— Sie ist schon lange in den Wald gegangen, Blumen zu pflücken, und nicht mehr zurückgekehrt.

— Sucht, sucht sie! schreit der angsterfüllte Vater, und ohne daran zu denken, daß es fremder Grund, den er von seinen Leuten durchsuchen läßt, sprengt er die Kreuz und Quer durch den Wald, den Namen seines Kindes rufend.

Es ist schon spät nach Mitternacht, als ein Diener das Fräulein findet. Dort liegt sie an der Wurzel eines Baumes, das Haupt auf grünem Moose ruhend — stumm — unbeweglich — todtenbleich.

II.

Der Haudegen.

„Wenn ihr eine gute Zunge führt, so führ' ich ein gutes Schwert. Wenn ich am grünen Tisch gegen euch das Wort ergreife, so lacht man mich aus; aber stellt euch doch auf grünem Wiesenplan mir gegenüber und ich wette, daß man dann nicht über mich lachen, sondern über mich weinen wird. Ihr lärmt nur so lang, so lange Jemand sich von euch einschüchtern läßt, wenn euch aber Jemand scharf ins Auge faßt, sucht ihr mit dem Rücken die Thüre. Ihr seid Maulhelden insgesammt, die vor einem entblößten Säbel erblassen. Ihr habt ein Kleingewehrfeuer witziger Anzüglichkeiten auf mich eröffnet, ich habe mit grobem Geschütze darauf geantwortet. Zu Hunderten brüllt ihr auf einmal: „Nieder mit ihm!" — ich blicke um mich, und wen mein Blick trifft, der verstummt. Ihr seid so wüthend gegen mich, daß ihr mich in einem Löffel Suppe vergiften möchtet, und doch wißt ihr, wo ich wohne, ich mache kein Geheimniß aus meiner Adresse; ich bin für Jedermann zu Hause und verstehe jedes Wort, in welcher Sprache

man es auch an mich richte. Und doch hat meine Mutter mich nicht bis zur Fersenspitze in Lethe getaucht, um mich unverwundbar zu machen, ich bin nicht mit einer Hornhaut zur Welt gekommen, die für jede Waffe undurchdringlich, ich trage kein Amulet, das mich kugelfest macht. Dennoch stehe ich unter euch, wie eine Säule. Ich fange an, mich vor mir selbst zu schämen, daß unter dem ganzen ungarischen Adel nicht ein Mann, der den Muth hätte, mit seiner Person für seine Wort einzustehen."

Derartige und noch ärgere Reden konnte man täglich in Preßburg in den öffentlichen Lokalitäten, wo die damaligen Koriphäen des politischen Lebens sich zu versammeln pflegten, aus dem Munde des von uns schon in die Gesellschaft eingeführten und von Tarnaváry heimgeleuchteten Individuums hören, das wir an seiner Karmin- und Ultramarin-Gesichtsfarbe und unter dem Namen Dabroni kennen.

Jedermann wußte, mit wem er es zu thun habe. Mit einem rabiaten Renommisten, der wegen seiner blutigen Heldenthaten schon in aller Herren Ländern ausgewiesen worden und der jetzt hier sitzt, um wie ein wüthendes Thier dem blinden Instinkt seiner Blutgier folgend, andere zu zerfleischen.

Die liberale Partei hatte ihn bei seinem ersten Erscheinen zurückgestoßen und auch die Konservativen halten es für kein Glück, daß er sich zu ihnen gesellt, denn er schadet mehr ihrer Sache, als er nützt; wegen seiner Zanksucht ist es nicht möglich zu berathen und muß man die Konferenzen heimlich hinter seinen Rücken abhalten; er läßt sich auf keine Weise capacitiren, achtet keine Autorität, überstürzt in den Sitzun-

gen jede Frage und ist daher der unbequemste Bundesgenosse, den man sich denken kann.

Jedermann kennt seinen Hang, öffentlich zu schwadroniren, und geht ihm, so viel er kann, aus dem Wege. Er besitzt andern Leuten gegenüber einen großen Vortheil. Einem Menschen, der in seinem ganzen Leben nichts gethan, als beständig im Zweikampf sich zu üben, der sich um das eigene Leben so wenig kümmert, wie um einen weggeworfenen Zigarrenstumpf, der nie eine menschliche Regung in seiner Brust empfand, der seinen Stolz darein setzt, sich selbst nicht für mehr zu achten, als ein herumschweifendes Raubthier, das, wenn es im Walde erlegt wird, bei Niemanden Bedauern erregt; einem solchen Menschen stellt sich Niemand gern gegenüber, sondern weicht ihm lieber aus und läßt ihn seiner Wege gehen, wo es ihm beliebt.

Das herausfordernde Benehmen fing jedoch in dem Maße unerträglicher zu werden an, je hitziger und gereizter die Landtagsdebatten wurden. In der Jugend gährte und kochte es; bei einer Gelegenheit hatte Dabroni die seine Rede auszischende Gallerie eine Heerde von Feiglingen genannt; die Beleidigten kamen in ihrem gewöhnlichen Kaffeehaus zusammen, hielten Reden und faßten Beschlüsse gegen den Beleidiger und in dem Augenblicke, wo die Aufregung am höchsten wipfelte, trat Dabroni ins Kaffeehaus und setzte sich mit höhnischem Lächeln an einen der Tische, als ob er die edle Jugend fragen wollte: „stör' ich euch vielleicht?“

Diese Schmach war nicht länger zu dulden. Einer der bekanntesten jungen Redner trat mit zornglühendem Gesichte

auf ihn zu und forderte den Wütherich auf, gutwillig diesen Saal zu verlassen, wo seine Physiognomie Niemanden zu Gesichte steht.

Dabroni stand mit kaltblütigem, schadenfrohen Selbstvertrauen auf und ersuchte den Sprecher ihm gütigst zu sagen, wo er wohne und wann er zu Hause zu treffen sei.

Der junge Redner warf ihm seine Visitkarte hin, welche Dabroni mit stolzem Lächeln in seine Brusttasche steckte, sich verbeugte und dann fortging.

Der jugendliche Sprecher prahlte sich nun vor seinen Genossen, wie er diesen mangeur de petits enfants, diesen schwadronirenden Bramarbas schon Mores lernen werde. Er wird ihn so ausschmieren, daß er sich selbst nicht mehr erkennen soll.

Durch zwei Tage wurde nun von nichts Anderem gesprochen, als von dem bevorstehenden Duell, das an dem und dem Tage früh Morgens zwischen Dabroni und dem jungen Oppositionsredner stattfinden soll, man sprach davon wie von einer großen Opernvorstellung, von der die Betreffenden im voraus so viel Lärm als möglich zu machen suchen.

Der junge Oppositionsredner hatte eine arme, alte Mutter, die, als die Kunde von dem tollkühnen Wagniß ihres einzigen Sohnes bis zu ihren Ohren drang, herbeigeeilt kam und so lange weinte, so lange flehte, bis der junge Mann ganz erweicht war von den Thränen seiner Mutter; vor ihrem verzweifelten Gesicht vergaß er die stolzen Erwartungen seiner Parteigenossen, vor ihrem Wehklagenden überhörte er das Hohngelächter der Gegner und aller seiner Bekannten.

„Gehen wir fort von hier, mein Sohn, sagte die alte gute Frau, ihr einziges Kind umklammernd, weit fort, wohin keine Stimme der Welt dringt, dort wollen wir in Vergessenheit leben, an einem Orte, wo niemand von dir spricht, als ich, der du ihr Alles bist.“

Der Jüngling schwankte, seine Kraft verließ ihn und er willigte endlich ein, mit seiner Mutter Preßburg in der Nacht vor dem Morgen zu verlassen, an dem er sich mit Dabroni schlagen sollte.

Von dem jungen Redner hat man weiter nichts gehört. Wahrscheinlich ist ein sehr glücklicher Mensch aus ihm geworden und hat sich an ihm der Segen der liebenden Mutter erfüllt.

In Preßburg aber gab es Hohngelächter, als zur bestimmten Stunde seine Sekundanten ohne ihn auf dem Kampfplatz erschienen, und mit Schamröthe erklärten, daß ihr Freund plötzlich abgereist sei.

Das war ein Hallo!

„Das also ist euer Held? Und solche Helden seid ihr alle. Mit der Zunge, mit dem Maul! Und mit eurem Patriotismus ist es auch nicht weiter her, als mit eurem Heldenmuth!“

Diesen Spott bekamen die Männer entschiedenster Gesinnung beständig anzuhören; vor der Menge diente dieser Vorwurf sie herabzusetzen, auf ihren erhabensten Standpunkten ihnen das Piedestal unter den Füßen hinwegzuziehen, so daß zuletzt kein anderes Mittel übrig blieb, um diesen ewigen Vergeleien zu entgehen, als daß die Tapfersten unter den Besten

hervortreten, und entweder den wüthenden Menschen niederschlagen, oder ihm zeigen, daß sie das Herz haben, sich von ihm tödten zu lassen.

Nichts Anderes hatte er ja gewollt.

Die damalige politische Welt nannte unter ihren ersten Lieblingen den jungen Karpáthy, in dem Jung und Alt ein Muster patriotischer Tugend bewunderte. Seine Parteigenossen liebten ihn, seine Gegner achteten ihn, die Frauen beteten ihn an. Eben so schön an Leib wie an Seele trägt er den Adel seines Herzens in seinen Zügen. Jedermann prophezeite ihm eine große Zukunft.

Welche Wonne wäre es, diesen schönen, abgöttisch verehrten Jungen, der eben so glücklich als edel, eben so klug als schön, dem man eine so große Zukunft voraussagt — mit einem einfältigen Säbel niederzuhauen, oder ihn mit einem Stück Blei stumm zu machen, gerade in der Blüthe seiner Volksgunst!...

Es ist nur schwer, an ihn heranzukommen, er sucht keine müssigen Gesellschaften auf, bewegt sich nur in auserwählten Kreisen. Doch es bleibt noch das öffentliche Leben, am grünen Tisch ist er doch zu treffen. Gelegenheit dazu ergibt sich, wenn in einer wichtigen Frage, die im Oberhause verhandelt wird, die an der Deputirtentafel sitzenden Magnaten ihre Sitze verlassen, und ihren Sitz an der Magnatentafel einnehmen. Dort hat auch Dabroni Zutritt. Durch seine Geburt kam auch ihm ein Stuhl zu an dem grünen Tische der höchsten Gesetzgeber des Landes. Hier fragt man ihn nicht: hast du Verstand, innern Beruf, festen Charakter? nicht einmal, ob er

auch ungarisch kann, genug daß er einen Geburtstitel aufzuweisen hat.

Die Gelegenheit kann nicht günstiger gewünscht werden: auf den Gallerien ist das auserlesenste Publikum. Die Hauptredner beider Parteien überbieten sich in glänzender Beredtsamkeit, deren Wirkung der Beifallsruf des Auditoriums steigert.

Der Zufall wollte, daß Zoltán nach Szentirmay sich als Redner aufschreiben ließ. Dabroni eilte zum Präses, um nach ihm seinen Namen aufzuzeichnen.

Er wußte nicht einmal, was der Gegenstand der Debatte sein werde, noch weniger, was die beiden Vorredner sprechen werden; was er aber ihnen antworten wird, hat er sich schon im Voraus auf einen Streifen Papier notirt und liest es während der Sitzung immer von Neuem durch, um kein Wort anders zu sagen.

Nachdem Zoltán sich wieder niedergesetzt hatte und die Éljenrufe zu Ende waren, stand der Duellant auf und richtete, sein höhnisches Gesicht Zoltán zugewendet, an diesen seine Rede.

— Es ist doch sonderbar, daß die Worte meiner beiden Vorredner in der Regel miteinander so übereinstimmen, als hätten sie sich eigends darüber vorher besprochen. Ich will nicht nachforschen, welche zarten Bande diese beiden Herren im Privatleben verknüpfen, aber mit Recht muß es Jedermann auffallen, mit welcher kindlicher Pietät der Ideengang Herrn Karpáthys dem des edlen Grafen in die Fußstapfen tritt. . . .

Was Dabroni weiter noch sprach oder nicht sprach,

konnte man bei dem entstandenen Lärm nicht hören, nur das sahen alle, wie Zoltán erblaßte, aufstand und bleich wie eine Leiche, stumm und ohne etwas zu erwidern, plötzlich den Saal verließ.

Der Sitzungssaal erdröhnte von dem wüthenden Getrommel auf den Gallerien.

Da erhob sich Baron Nikolaus und donnerte ohne abzuwarten, daß der Lärm sich lege, mit seiner Alles übertönenden Stimme:

— Ich fordere die hohen „Stände und das Auditorium auf, durch tiefes Stillschweigen dem Redner ihre Verachtung zu votiren.

Mit einem Male wurde es still, wie im Grabe. Das war abgestimmt.

Dabroni's Gesicht aber widerstrahlte von dem Triumph eines errungenen Erfolges, als wäre es ihm gelungen, eine Bürgerkrone zu erringen.

Auf Szentirmay's Gesicht zeigte sich keine Spur eines auf ihn gemachten Eindruckes; er hatte es in seiner Gewalt, seine Gemüthsbewegungen vollkommen zu beherrschen.

Er wußte ganz wohl, warum Zoltán sich entfernt hatte. Man mußte dem jungen Mann zuvorkommen. Ihn an dem, was er vor hatte, hindern zu wollen, wäre zwecklos, unmöglich gewesen; aber ihm zuvorzukommen war möglich.

Neben Rudolph saßen zwei junge Magnaten. Er flüsterte ihnen in gleichgiltigem Tone zu:

— Haben Sie die Güte, nach der Sitzung mit mir zu kommen.

Sie versprachen es bereitwillig.

So wie die Sitzung zu Ende war, warf Rudolph mit den erbetenen Begleitern sich in seinen Wagen und fuhr zur Wohnung Dabroni's.

Dieser war noch nicht zu Hause.

Rudolph und seine Freunde setzten sich in seinem Zimmer nieder, und warteten bis er kommen werde.

Nicht lange, und man hörte, wie er pfeifend die Treppe herauf kam und, den Hut auf dem Kopf, in das Zimmer trat.

Rudolph beeilte sich, die Sache mit ihm abzu machen.

— Sie hatten die Absicht, mich zu beleidigen, sagte er zu ihm mit völliger Ruhe.

— Ich glaube, sagte der Bravo, daß ich die Absicht hatte, nicht sowohl Sie als einen Andern zu beleidigen.

— Ich weiß. Einen schwächeren Gegner, als ich.

— Es scheint, Sie fürchten für ihn.

— Kann sein. Ich glaube aber, ihm zuvorgekommen zu sein.

— Allerdings. Doch weiß ich gewiß, daß auch er mich aufsuchen wird.

— Ohne Zweifel. Da ich nun aber früher da bin — wann hätten Sie Zeit?

— Morgen, wann immer.

— Früher nicht?

— Man pflegt dergleichen Dinge nicht Nachmittags vorzunehmen.

— Also können Sie vor morgen früh sich nicht mit mir schlagen?

— Auf Ehrenwort, nein, auch mit niemand Anderem.

— Welches ist Ihre früheste Stunde?

— Sechs Uhr Morgens. Früher stehe ich nicht auf.

— Gut. Das Uebrige werden Sie die Güte haben mit meinen Zeugen zu verabreden.

Damit entfernte sich Rudolph, seinen Begleitern es überlassend, Ort und Waffen festzusetzen.

Kaum waren sie fort als zwei neue Besucher bei Dabroni erschienen.

Es waren Zoltáns Abgesandte.

Sie hatten ihn zu einem kleinen Stelldichein in der Au auf morgen sechs Uhr Früh einzuladen.

— Es ist mir unmöglich, Ihnen früher als um acht Uhr zu Diensten zu stehen, anwortete Dabroni; ich habe einen kleinen Ehrenhandel abzumachen. Wenn ich den beendigt habe, stehe ich um acht Uhr zu Gebote.

Man einigte sich über die achte Stunde.

Also alle beide nacheinander!

Der Haudegen freute sich, tanzte vor Vergnügen: Einer nach dem Andern! auf zwei Schüsse zwei Vögel!

Es wurde neuerdings an der Thüre geläutet.

Kommt vielleicht noch ein Dritter?

Baron Nikolaus trat ein.

— Frater, begann der Baron, ohne nur Dabroni zu grüßen, du weißt recht gut, daß du ein niederträch tiger Schuft bist, und ich bedaure nur sehr, daß ich dich schon so lange dein Wesen treiben ließ. Heute aber ist dein Maß voll geworden

und ich rufe dir ein „bisher und nicht weiter!“ zu. Du bist in dich selber vernarrt und glaubst, weil man dir ausweicht, man fürchte dich. Diesen Glauben muß ich dir schon endlich ein wenig erschüttern. Wenn dir die Rolle des Mörders gefällt, so gefällt es mir, den Scharfrichter zu spielen, und wenn du bei mit Waffen des Geistes geführten Debatten immer auf den Säbel schlägst, so thut es dir Noth, auf Einen zu treffen, der ihn dir um den Rücken schlägt. Ich hoffe, du wirst zu finden sein, dort wohin ich dich bestellte.

— Avec plaisir, beeilte sich Dabroni zu erwidern — ihm war das eine Vergnügen.

— Morgen früh.

— Nur das ist mir nicht möglich; um sechs habe ich ein Rendezvous und um acht Uhr ein zweites.

Nikolaus stampfte zornig mit dem Fuß auf.

— Der Teufel soll es holen. So lange kann ich nicht warten. Zwischen sechs und acht ist noch eine Stunde Zeit, um sieben Uhr kommst du, oder ich erwarte dich vor deiner Thüre und schleppe dich mit mir.

— Ist's so dringend?

— Ja sehr dringend. Wenn ich dir länger Zeit lasse, könnte der Oberststallmeister *) darum erfahren und das Zusammentreffen verhindern. Ich brauche Eile.

— Durch wen sollt' er es erfahren? sagte Dabroni ;r ich habe keine alte Mutter.

*) Bei den Landtagen übte bekanntlich der Oberststallmeister die oberste Polizeigewalt aus.

Es war dies eine höhnische Anspielung auf den jungen Mann, der vor dem Duell ausgerissen war.

Baron Nikolaus gab darauf eine sehr drastische Antwort.

— Frater, du liebst es, Ausflüchte zu suchen, wenn man dir eine Herausforderung macht; wenn ich das gewußt hätte, würde ich meine Reitpeitsche mitgenommen haben.

— Genug! schrie Dabroni ergrimmt. Um sieben Uhr bin ich bereit. Du kannst sogleich deine Sekundanten herschicken.

— Versäume die Stunde nicht! rief der Baron, ihm den Rücken kehrend und die Thüre öffnend, deren Klinke unter dem Druck seiner Faust zerbrach.

Dabroni aber tanzte und pfiff vor Freude, warf seine Mütze in die Höhe und nahm von der Wand ein Rappier herab, mit dem er in der Luft so herumfocht, als könnte er mit jedem Stoß einem achtungswerthen Helden der öffentlichen Meinung das Herz durchbohren.

Auf der Gasse begegnet Rudolph unserm Zoltán.

So wie sie einander erblickten, schienen Beide im ersten Moment zu erschrecken; dann aber eilten sie wohlgemuth auf einander zu, sich zu begrüßen.

Wie gut aufgelegt, wie lustig bemühte sich Jeder zu erscheinen. Sie hängten sich in einander ein und wandelten so Arm in Arm durch Preßburg's Gassen und das Donauufer entlang. Wie viel Unterhaltendes sie einander zu erzählen haben! Der geringfügigste Gegenstand, was auf dem Spaziergange ihnen zufällig unterkam, war im Stande, ihr Inte-

resse zu erregen, und sie konnten darüber sich in ein langes Gespräch verwickeln.

Es war auch schon Essenszeit, und man konnte sich dessen wahrlich erinnern, denn es ging schon auf fünf Uhr. Wie komisch, daß sie im Eifer des Gesprächs es erst jetzt gewahr werden.

Rudolph lud Zoltán ein, heute bei ihm zu speisen. Dieser nahm die Einladung mit Vergnügen an, haben sie doch schon so lange nicht zusammen dinirt.

Noch immer Arm in Arm traten sie den Weg in Rudolph's Wohnung an; sie rannten die Treppen hinauf, als gälte es eine Wette, wer zuerst oben sein wird.

Zoltán öffnete zuerst die Thüre, wollte aber doch Rudolph vorauslassen; Rudolph deprecirte, er sei hier zu Hause, wogegen Zoltán behauptete, das sei er auch, worüber dann großes Gelächter entstand.

Lachend eintretend, erschrecken plötzlich Beide.

Im Vorzimmer lagen Frauengewänder, wie von einer Reise Kommende sie abzulegen pflegen.

— Wer ist hier? fragte Rudolph den vorauseilenden Diener.

— Die gnädige Gräfin und das Fräulein.

— Meine Frau und meine Tochter?

Wie waren beide Männer mit einem Male blaß geworden.

Wie Einer, der auf einer strafbaren Handlung ertappt wird. Im ersten Augenblick konnte keiner ein Wort vorbringen.

Rudolph gewann zuerst seine Fassung wieder.

— Nun, das ist wirklich merkwürdig, wie die Ueberraschung auf uns wirkt, sagte er mit scherzhaftem Lächeln; statt erfreut zu sein, sehen wir aus, als wären wir bestürzt.

Damit ergriff er Zoltán's Hand und führte ihn mit heiterem Gesicht in das anstoßende Zimmer.

Kaum hatte er die Thüre geöffnet, als die beiden Frauen weinend an seinem Hals hingen.

Beide weinten sprachlos, bitterlich.

— Was fehlt euch? fragte Rudolph verwundert. Was ist euch geschehen? Warum kommt ihr uns so schnell nach? Wir erwarteten Euch erst in vier Wochen. Dachtet Ihr vielleicht uns auf irgend einem verbotenen Abenteuer, einer kleinen Untreue zu überraschen? Oder ist es die Freude des Wiedersehens, was Euch so weinen macht?

— Nein, nein, sagte Flora; sieh diesen Brief.

Und damit überreichte sie Rudolph die geheime Warnung von Köcserepy's Tochter.

Rudolph las sie durch und lächelte dazu.

— Also dem haben wir es zu verdanken, daß wir euch so schnell wiedersehen? O ihr lieben Närrchen! Da, Zoltán, lies!

Zoltán las den Zettel und auch er lachte dabei.

Katinka drohte ihm halb weinend, halb zornig mit dem Finger, wie er so lachen könne, während sie doch seit drei Tagen schon seinetwegen in Verzweiflung sind.

Wirklich, in Verzweiflung? O für dies zarte Geständniß muß er diese kleine, liebe, bebende Hand, diese schwesterliche Hand hundertmal küssen.

— Also du warst meinetwegen in Angst? Du fürchtetest für mich? Du möchtest mich ungern verlieren?

Auf dies Wort mußte sie von neuem zu weinen anfangen.

Die beiden Männer, was konnten sie anders thun, als noch besser lachen?

— Die'e Närrchen bilden sich ein, daß man hier in Preßburg die Leute so zusammen schießt, wie die Spatzen, sagte Rudolph neckend und sein liebes, schönes Weibchen umarmend.

Kathinka dagegen wendete sich zu Zoltán und that recht böse gegen ihn, daß er die Sache so leicht nehme.

— Aber meine liebe Kleine, bildest du dir ein, daß es in der Gewalt jedes einfältigen Tropfes stehe, mich so ohne weiteres, mir nichts, dir nichts, umzubringen? Da werde ich wohl auch noch ein Wörtchen dreinzureden haben. Hast du mich nie schießen, nie fechten gesehen? Hab' ich mich vor jemand zu fürchten? Und nun gar vor einem solchen Maulhelden, mit dem dein geheimer Berichterstatter mich zusammen bringt. Einem so traurigen Ritter, der überall durchgeprügelt und hinausgeworfen wird, der sich nur aufs Prahlen versteht und der höchstens mit solchen Leuten anbindet, wie Papa Tarnavári, von denen jedermann weiß, daß sie mit dem Säbel nicht umzugehen wissen.

Rudolph war ihm behilflich, den Gedanken noch weiter auszuführen.

— Das ist wahr, man hat euch mit einem prächtigen Hidalgo geschreckt!

— Mit einem wahren Don Quixote de la Mancha

— Ein Bramarbas, gut um die Kinder damit zu schrecken, dessen Feigheit sprichwörtlich geworden.

— Es war ein köstlicher Spaß, von wem immer der Einfall herrühren mag.

— Wahrscheinlich ist es das Werk eines schmachtenden Liebhabers, sagte Rudolph, die schlanke Taille seines schönen Weibchens umfassend und einen Kuß auf ihre rosigen Lippen drückend, irgend eines eifersüchtigen Verliebten, dessen Donna vielleicht im Theater oder in den Sitzungssälen nach uns hinüber kokettirt hat, und der uns dadurch unschädlich machen will, daß er euch hieher sprengte.

Mutter und Tochter fanden zuletzt selbst die Sache so spassig, daß sie sich von der guten Laune der Männer anstecken ließen und darin übereinstimmten, daß, was immer damit beabsichtigt gewesen sein mochte, doch das Gute dabei herausgekommen, daß sie jetzt um einen Monat früher, als man sie erwartet, hier seien und jetzt würden sie auch keinen Tag mehr von Rudolph getrennt bleiben.

— Nur bis morgen wird das doch geschehen müssen, bemerkte Rudolph in heiterer Weise. Wo soll ich euch hier unterbringen? Eure Zimmer müssen erst eingerichtet werden. Bis morgen also müßt ihr schon bei den Szenczi'schen euch einquartieren, die sich ohnehin so einsam fühlen; morgen könnt ihr dann hierher übersiedeln.

Das war natürlich, und es dauert ja nur so kurz.

Mittlerweile meldete der Kammerdiener, daß das Essen aufgetragen sei. Rudolph mußte sich entschudigen. Das hat nicht sein Koch bereitet, er hat es nur aus dem Kasino

holen lassen; was jedoch den Speisen an Schmackhaftigkeit abging, wurde reichlich ersetzt durch die süße Freude des Wiedersehens — ein zärtlicher Händedruck, ein Blick gewährt mehr Hochgenuß, als alle ambrosischen Genüsse eines Göttermahls. Bis zum Abend sitzt der kleine Familienkreis am Tisch beisammen, scherzend und plaudernd. Zoltán ist heute unerschöpflich in witzigen Einfällen.

In welcher Angst waren wir um Euch, sagte Flora, sich zärtlich zurücklegend auf den sie umschlungen haltenden Arm des Gatten, als wir fern von Euch waren; getrennt von denen, die wir lieben, glauben wir sie so leicht in der größten Gefahr.

Arme Frau. Und jetzt, wo diejenigen, die sie liebt, in der größten Gefahr, lehnt sie so ruhig, so sorglos ihr Haupt auf die Brust des Einen und blickt lächelnd zu dem Andern hinüber

Diese stießen die Gläser an auf das Wohl ihrer Lieben. Mögen Sie lange leben und glücklich sein!

Man durfte nicht lange aufbleiben; die Frauen waren müde von der in Eile zurückgelegten Reise, sie bedurften der Ruhe. Zoltán nahm es über sich, sie zu den Szenczi'schen zu begleiten.

— Morgen Früh um sieben Uhr komm' in meine Wohnung, sagte Rudolph zu Zoltán — ich habe etwas Geschäftliches mit Dir abzumachen.

— Um sieben Uhr? — sagte Zoltán, es sich überlegend, — ja, da kann ich kommen.

— O, Ihr steht so früh auf? fragte Flora.

— Wir sind das vom Landleben her gewohnt, scherzte

Rudolph und Frau und Tochter küssend, drückte er auch Zoltán die Hand, und während sie so heiter und scherzend sich die Hände drücken, denkt der Eine bei sich: „theuerer Freund, morgen räche ich dich!" und der Andere: „theuerer Junge, morgen komm' ich Dir zuvor!"

Zoltán ließ Flora und Kathinka an beiden Seiten sich in ihn einhängen, und führte sie absichtlich auf einem Umwege, um länger in ihrer Gesellschaft sein zu können; er konnte so glücklich sein.

Er konnte hören und fühlen, wie sehr er geliebt wird; es war ihm kein Geheimniß mehr, sondern fest beglaubigte Wirklichkeit, daß er ein theueres Herz sein nennen kann, das reich an Liebe und Treue und das Niemand ihm rauben kann in diesem Leben.

In diesem Leben!

Auch zu den Szenczi'schen mußte er noch hinaufkommen und dort wieder hören, wie besorgt man um ihn ist, wie sehr man ihn liebt; und als er sich verabschiedete, begleitete ihn das holdeste Lächeln und bat ihn die süßeste Stimme, morgen um zehn Uhr wiederzukommen, um sie zu Rudolph zu führen.

Morgen früh um zehn Uhr! Wird der morgige Tag diese Stunde für ihn bringen? . . . .

. . . .

Es schlug Punkt Sieben, als Zoltán an der Thüre Szentirmay's läutete.

Er hatte auch Sechs schlagen gehört, auch Fünf, und alle

Stunden seit Mitternacht. Er wird auch noch Acht schlagen hören.

Der Kammerdiener öffnete die Thüre und bat Zoltán leise aufzutreten, denn dem Grafen sei ein U n g l ü c k passirt.

Zoltán fühlte den Boden unter sich wanken.

— Was ist geschehen? fragte er zitternd.

— Der Graf war heute Früh ausgefahren und hatte nicht bemerkt, daß in der Seitentasche seines Zeke eine geladene Pistole stack; zufällig wurden die Pferde scheu, und indem der Graf aus dem Wagen sprang, schlug die Pistole an das Rad an, ging los und verwundete den Grafen.

— Gefährlich?

— Vielleicht nicht.

Zoltán errieth das Uebrige. Rudolph war ihm mit dem Duell zuvorgekommen und hatte einen Schuß bekommen im; nächsten Moment kniete er dort vor seinem Bett.

Im Zimmer war außer Rudolph Niemand, als der Arzt.

Die blutigen Kleider lagen dort auf dem Sopha.

Das Gesicht des Grafen zeigte auch jetzt den ruhigen Ausdruck, der ihm eigen war. Mit gedämpfter, aber fester Stimme ersuchte er den Arzt, ihn auf einen Augenblick mit Zoltán allein zu lassen.

— Lieber Zoltán, sagte der Verwundete zu dem vor ihm knienden Jüngling, ich bin gefährlich verwundet; noch eine halbe Stunde werd' ich bei Bewußtsein sein, dann tritt das Fieber ein und in der nächsten halben Stunde werde ich aufgehört haben, zu leben. Warum dies geschehen — du weißt es, aber du wirst es für dich behalten. Meiner Familie

sage, daß ein unglücklicher Zufall meinen Tod herbeigeführt hat. Diesen war ich dir, war ich Denen schuldig, die dich lieben, in dieser Welt und in der andern. Der, von dessen Hand ich fiel, wird deshalb aus dem Lande flüchten müssen und du findest ihn nicht mehr. Dort auf meinem Tisch liegt ein an dich adressirtes Couvert, das stecke zu dir und sobald du eine ruhige Stunde haben wirst, erbrich es und lies: es sind zwei Briefe darin, der eine von mir, der andere von der Hand deiner theuern Mutter, beide vor unserer Todesstunde geschrieben und im Vorgefühle derselben durch den Tod besiegelt. Diese beiden Schriften werden dir die Gewißheit geben, daß du keine Ursache hast, bei dem Andenken an uns zu erröthen, sie werden deine Seele beruhigen, wenn in ihr noch ein Verdacht gegen die Todten schlummern sollte.

Das zu Kopf steigende Blut hinderte Rudolph am Weiterreden, obwohl er nur leise und flüsternd sprach. Zoltán wollte den Arzt rufen, aber Rudolph winkte ihm mit der Hand zu bleiben. Warum Zeit verschwenden?

Nach einer Minute konnte er wieder sprechen.

— Ich habe eine Bitte an dich. Um diesem schrecklichen Märchen ein Ende zu machen, um es für ewig vor der Welt zu widerlegen: nimm meine Tochter zur Frau. Das wird die teuflische Lästerung zum Schweigen bringen.

Der Jüngling schluchzte so, daß er nicht im Stande war, ein Wort zu erwiedern.

— Versprich mir, daß du sie lieben wirst.

Ein stummer Händedruck antwortete mit Ja.

— Versprich mir, daß du keinen andern Gedanken haben wirst, als sie glücklich zu machen.

Ein noch stärkerer Händedruck schien zu sagen: Ja; aber vorher nehme ich Rache für dich.

— Dies Versprechen schuldest du meiner Ehre und ihrem liebenden Herzen.

Schwerer noch als die Hand des Todes lag auf dem brechenden Herzen der Gedanke, daß auch Zoltán mit jenem furchtbaren Menschen sich bestellt hat, daß er ihn selbst auf der Flucht aufsuchen wird oder daß jener ihn erwartet und tollkühn zur bestimmten Stunde erscheint, um sich ein zweites Opfer zu holen. Darum bestand er so sehr auf diesem Versprechen.

— Jetzt schicke um meine Familie. Du bleibe an meiner Seite.

Nach wenigen Minuten waren alle drei vor dem Lager des Sterbenden.

Rudolph konnte schon nicht mehr sprechen, sie nur lächelnd anblicken.

Flora konnte den Gedanken nicht fassen, daß Rudolph sterben solle; noch gestern so lebensfrisch, so heiter, und heute todt. Das ist unmöglich. So Schreckliches geschieht nicht in dieser Welt. Sie konnte nicht einmal weinen, das Auge versagte jede Thräne. Es ist ein Scherz, ein Traum, eine Lüge, was sie sieht. Ihre Sinne täuschen sie.

Rudolph drückte die Hand seiner theuern Gattin an die bleichen Lippen. Ach, scherze nicht, steh auf aus dem Bett, lache, lach' uns aus, sagte sie, gesteh, daß du dir nur einen

Scherz mit uns machen, uns nur schrecken wolltest, es ist ja unmöglich, daß du stirbst. Mach' uns nicht irre an Gott! ....

Aber die beiden Kinder schluchzen so.

Also sie glauben, daß er sterben wird? Rudolph zieht ihre Hände zu sich und legt sie in einander, er drückt sie so fest zusammen.

Mit der andern Hand drückt er Flora an seine Brust, und blickt sie so zärtlich, so lächelnd an.

Diese schönen, lächelnden Augen, wie sie allmälig brechen und sich verdunkeln! dies männliche Antlitz, wie wird es bleicher und bleicher! Ihr aber scheint es, als ob die eigenen Augen sich verdunkelten, als ob ihr Gesicht es sei, das so erblaßt.

Plötzlich lassen die beiden so zärtlich drückenden Hände los und fallen starr auf die Bettdecke herab. „Mutter! Mutter!" schluchzt das Mädchen verzweifelt, Flora umarmend, diese aber sinkt kalt, bewußtlos an die Brust der Tochter, und nicht Thränen, sondern kalter Angstschweiß rieselt von ihrem Gesichte herab.

Auf Zoltán's Läuten erscheint die Dienerschaft, kommt auch der Arzt. Man muß diese beiden Frauen von hier entfernen. Rudolph hat ihnen nichts mehr zu sagen. Rudolph's Gesicht hat für Niemanden mehr ein Lächeln.

Der Tod macht es rasch.

Die Uhr schlägt drei Viertel auf Acht. Zoltán frägt leise den Arzt: Ist die Kugel aus der Wunde herausgenommen worden?

— Hier ist sie, sagte der Arzt; sie war in der Brust hineingegangen und zum Rücken herausgekommen.

Zoltán nimmt die Kugel und bewahrt sie in der Tasche. Er wird dieselbe Kugel dem Mörder zurückschicken.

Die Zeit drängt, er muß eilen; noch einmal küßt er Rudolphs kalte Stirne, und ohne noch seine Geliebte zu umarmen, verläßt er eilends das Haus.

Und wenn die Seligkeit selbst ihn erwartete, er würde nicht versäumen, d e n Menschen aufzusuchen, der Rudolph getödtet.

Unten wartet seine Miethkutsche auf ihn.

— Fahr zu! In zehn Minuten müssen wir drüben in der Au sein! . . . . . . , ...
. . . .

Köcserepy's Tochter ist krank! schwer fieberkrank.

Seit Tagen ist Niemand im Hause zu Ruhe gekommen; in Arzt löst den andern ab. Keiner kann die eigentliche Krankheitsursache herausfinden. Der Eine hält es für ein hitziges Fieber; der Andere schreibt das räthselhafte Uebel der jugendlichen Vollblütigkeit zu, ein dritter vermuthet Blattern. Hat man wohl vor den Aerzten davon gesprochen, daß auch ihre Seele leidend?

Die Kranke duldet Niemanden um sich, nur das blinde Mädchen.

Manchmal spricht sie so klug, dann wirrt sie wie der Alles durcheinander. Das eine Mal sieht sie im leeren Zimmer Menschen, die nicht da sind, und einander Mal sieht sie auch die wirklich Anwesenden nicht und phantasirt von dem einsamen Wald, in dem sie sich verirrt hat.

Eines Morgens redet sie ihre blinde Wärterin an:

— Gib meine Kleider her, ich will mich anziehen.

Liza wagt dies nicht auf eigene Faust zu thun, sondern läßt durch die im Zimmer befindliche Zofe bei der gnädigen Frau anfragen, ob es erlaubt sei.

Eveline eilt herbei. Wilma ist mit dem Ankleiden beschäftigt; sie wirft sich das Oberkleid um, zieht die kleinen Schuhe an. Ihr ganzer Körper zittert, wie Espenlaub.

— Wohin willst du gehen? frägt Eveline. Der Arzt hat dir verboten, aufzustehen. Was beginnst du?

Eine dunkle Röthe überzieht Wilmas Gesicht, sie blickt finster auf ihre Mutter und fährt fort sich anzukleiden.

Eveline will strenger sein; sie frägt in härterem Tone: „Warum ziehst du dich an?“

Das Mädchen antwortet in ganz verändertem Tone:

— Weil ich ihn retten will.

— Retten? wen?

— Ihn, damit sie ihn nicht umbringen.

— Umbringen? wen denn? frägt Eveline verwundert.

— Wen? wen? rief das Mädchen mit flammendem Gesicht. Als ob ihr es nicht wüßtet. Ihr wollt ihn ja morden. Ihr! Ihr!

Und sie zeigte mit dem zitternden Finger auf die Mutter.

— Mein Kind, Wilma! schrie Eveline erschrocken, und lief zu ihr hin.

— Komm mir nicht in die Nähe! Rühre mich nicht an. Ihr wollt ihn umbringen. Aber ich laß' es nicht zu. Nein, nein!

— Von wem sprichst du, mein Kind, meine Tochter? Theures Kind, komme zu dir!

— Warum wollt ihr es leugnen; höre ich nicht das Klirren der Säbel? Höre ich nicht, wie sie sich schlagen im Walde, wie ihre Säbel klirren. O Zoltán, Zoltán, halte ein! Ich komme. Ich werfe mich zwischen euch, zwischen eure Klingen. Mich tödtet! O Zoltán, kämpfe nicht! Wirf dein Schwert fort! Dieser Mensch wird dich umbringen!

Die Fieberkranke umklammerte bei diesen Worten ihre Mutter, die vor ihr auf den Knien lag und es fühlen konnte an den glühenden Küssen, mit denen das kranke Mädchen in der Fieberhitze ihre Brust, ihre Wangen, ihre Lippen bedeckte, wie sehr es — nicht die Mutter, sondern den liebe, den sie hassen.

Ach, das hatte ihr die Philosophie nie gesagt.

Die Kranke brach erschöpft zusammen, man mußte sie wieder in's Bett tragen; sie ist jetzt schon ganz außer sich, spricht wirr durch einander, aber jede Rede endigt damit: „sie tödten ihn und tödten mich. O Zoltán, theurer Zoltán!"

Die Räthin steht dort zu Häupten des Bettes und sagt bebend zu ihrem Gatten, der so blaß, wie sie:

— Sieh, sieh, und höre, was sie spricht. . . . . . .

. . . .

Um sechs Uhr hatte Rudolph mit dem Haudegen sich duellirt, um acht kam an Zoltán die Reihe.

Sieben Uhr fiel dazwischen. Das war die dem Baron Nikolaus gegebene Stunde.

Der Haudegen hatte nach der tödtlichen Verwundung

Rudolphs nicht die Flucht ergriffen; er dachte bei sich, zwei Stunden habe er noch Zeit zu bleiben, die Affaire mit Nikolaus und Zoltán zu beenden und dann wird er die Welt unter seine Füße nehmen.

Mit Nikolaus war man auf Säbel übereingekommen: zum Kampfplatz hatte man einen leeren Tanzboden gewählt.

Um sieben Uhr hatten die Kämpfer und die Kampfzeugen sich eingefunden. Die Thüren wurden verschlossen; die Sekundanten benachrichtigten die Parteien, daß alle nöthigen Vorbereitungen in Ordnung seien.

Diese fingen an, ohne ein Wort zu reden, ihre Kleider abzulegen.

Welche prachtvolle Muskulatur, welchen festen Körperbau lassen uns beide bewundern. Jede Muskel an Dabroni's entblößtem Arm scheint sich selbstständig zu bewegen, ein selbstständiges Leben zu haben; das Handgelenk bewegt sich frei, ohne daß der Ellbogen sich rührt, bei einer Anspannung wölbt sich jede Mus- kel und spielt immer nur diejenige, welche den Streich zu führen hat. In dem herkulischen Körperbau des Baron Nikolaus sind die Verhältnisse weniger harmonisch. Die Natur hat Alles bei ihm überaus reich ausgestattet; seine breiten Schultern scheinen dazu bestimmt, eine Welt zu tragen, und sein ausgestreckter Arm bringt uns in Erinnerung, daß er einmal eine halbe Stunde lang mit der bloßen Faust gegen einen grimmigen Eber gekämpft. Wen ein Schlag von dieser Faust trifft, und wäre er aus Eisen gegossen, der kann seine Rechnung mit dem Himmel machen.

Als die Kämpfer sich gegenüber gestellt haben, holt

man die Säbel hervor. Bis dahin waren sie beide noch ohne Waffe in der Hand gewesen. Es sind zwei gute Stahlklingen, drei Zoll breit mit einem Korbgriff, wie ihn Duellschläger zu haben pflegen. Man kann gewiß sein, daß sie jeden Hieb aushalten, was hier wohl in Betracht kommt, wo sich zwei Kämpen gegenüber stehen, welche nicht auf leichte Ritzer es abgesehen haben.

Nikolaus wußte dazumal schon, daß Rudolph im Duell geblieben war. An seinem ganzen Gesichte konnte man wahrnehmen, daß er auch jetzt daran denkt. Warum hat er ihm nicht zuvorkommen können!

— Beeilen Sie sich, meine Herren, trieb Dabroni die mit den üblichen Formalitäten beschäftigten Sekundanten an. Auf mich wartet noch ein Dritter.

— Beim Himmel! rief Nikolaus mit einer Stimme, welche dem Brüllen eines Löwen glich, dieser Dritte wird vergeblich auf Dich warten.

— Meinen Sie, Herr Baron? fragte Dabroni mit spöttischem Lächeln.

— Das wirst Du sehen.

— Wollen Herr Baron etwas zu sehen bekommen? frug der Spadassin mit tückischer Freundlichkeit.

— Vor allem Andern dein Blut! rief Nikolaus, den ihm dargereichten Säbel in die Hand nehmend und stampfte mit dem Fuß auf, daß das ganze Gebäude erdröhnte.

Beide Kämpfer stellen sich in Positur; sie kreuzen ihre Klingen, deren geschliffene Schärfen sich aneinander wetzend

einen so durchdringenden Ton von sich geben, daß es Einem dabei kalt über den Rücken läuft.

Ueber eine Minute herrscht Todtenstille im Saal; die Sekundanten treten zurück. Die zwei Klingen ruhen gebunden an einander. Die Blicke der Kämpfer suchen sich gegenseitig auf; aus Nikolaus Augen sprüht Zornesgluth, aus denen Dabroni's das Gift einer Schlange.

Nikolaus eröffnet den Kampf.

Mit einem strammen Hiebe schlägt er die Parade seines Gegners durch und wie der Blitz nach dessen Haupt.

Wenn der Spadassin sich mit der verspäteten Klinge gegen den furchtbaren Hieb hätte decken wollen so wäre Säbel und Kopf ihm so entzwei gehauen worden, daß auch der jüngste Tag kein Ganzes mehr daraus gemacht haben würde. Statt dessen aber sprang er rasch zurück, seinen ganzen Körper nach rückwärts werfend, auch seine Klinge zog er zurück und ließ den ganzen wüthenden Hieb vor sich niedersausen; die Spitze des Säbels fuhr nur einen Zoll vor seinem Körper in den Boden.

Im nächsten Augenblick war er schon wieder auf seinem Fleck. Auf seinem Gesichte war nicht die geringste Verwirrung zu sehen, keine Spur von Bestürzung. Seine Augen leuchteten vielmehr wie die eines geübten Spielers, dem es gelungen, seinen Gegner durch eine List zu täuschen.

Aus dem Angegriffenen wurde er nun selbst zum Angreifer; er bog seinen Körper vor, kroch ganz unter die Klinge des Gegners und nöthigte diesen durch Scheinhiebe, sich näher zum Leib zu decken und ihn so auf geringere Distanz herankommen zu lassen.

Den Sekundanten Nikolaus' floß kalter Schweiß von der Stirne. Es war klar, daß Dabroni ein viel gewandterer Fechter als Niklaus, der trotz seiner Geistesgegenwart und ungeheuren Körperkraft seinen Finten nicht immer erfolgreich genug zu begegnen weiß.

Schon ist er genöthigt, einen Schritt zurückzutreten. Seinen Gegner macht das noch kühner. Auch er macht einen Schritt vorwärts.

— Seien Sie unbesorgt, Herr Baron, ich folge Ihnen schon nach.

Er hat auch noch Zeit, sich lustig zu machen über den Gegner in dem Gefühl seiner Ueberlegenheit.

Nikolaus schlägt auf diesen Spott wüthend drein. Dabroni fängt den schweren Hieb mit seinem Säbel auf und läßt ihn an der Schneide desselben hinabgleiten bis zum Korbblatt, damit dort seine Wucht sich breche und schlägt nun einen untern Hieb nach dem Baron, einen jener tückischen Hiebe, deren Wunde unheilbar ist und wie der Baron, um ihn zu pariren seine linke Seite ungedeckt läßt, führt er einen Seitenhieb nach dessen Nacken.

Ah, der scharfe Säbel ist eingedrungen!

Die beiden Sekundanten fahren sich entsetzt mit der Hand vor die Augen. Aus dem Nacken des Barons quillt plötzlich Blut hervor, und strömt auf die Brust herab.

Im nächsten Moment ist ein furchtbares Brüllen zu vernehmen; Nikolaus stürzt mit der blinden Entschlossenheit der Wuth auf den Gegner. Das Blitzen eines Säbels war zu

sehen, ein Krachen zu hören — und dort lag der Spadassin, sprachlos und bleich.

Die Sekundanten liefen zu ihren Parteien.

— Kein Unglück geschehen! donnerte Nikolaus, die Wunde mit der Hand zuhaltend. Der dort aber wird sich nicht mehr schlagen!

Jene aber waren starr vor Entsetzen. Der furchtbare Hieb hatte das den Griff schützende Korbgeflecht durchhauen und mit dem Griff auch die Hand; dem Spadassin blieb nur der verstümmelte Arm.

— Der Himmel sei gepriesen! brummte Nikolaus vor sich hin und half selbst von seiner entblößten Brust das Blut wegwischen, während der Arzt die klaffende Halswunde zunähete.....

....Ach, wie liefen wir, damals noch Kinder, einige Wochen später zusammen, als er zum ersten Mal auf die Gasse kam, die heilende Wunde mit einem schwarzen Verband bedeckt, wie zeigten wir ihn uns Einer dem Andern und wie gerne hätten wir die theure Narbe und die Hand geküßt, welche sich dafür bezahlt gemacht! . . . .

. . . .

Es schlug Punkt acht, als Zoltán in der Au ankam. Seine Sekundanten warteten schon auf ihn.

Es ward halb neun und der Gegner ließ noch immer nichts von sich hören und sehen. Endlich erschienen seine Sekundanten.

Sie gingen auf Zoltán zu und entschuldigten Dabroni wegen seines Ausbleibens. Derselbe werde weder jetzt noch später

mehr sich mit ihm schlagen können, denn er habe in einem vorausgegangenen Duell seine rechte Hand verloren.

Zoltán fühlte einen kalten Schauer durch seine Seele ziehen. War es nicht Rudolphs herabgestiegener Geist, der in unsichtbarer Gestalt ihn schirmend umschwebt hatte und jetzt wieder sich emporschwingt, um dort oben Rechenschaft abzulegen jenen, denen er einst gelobt hatte, Sorge zu tragen für ihr einziges Kind. . . . .

III.

Harte Herzen.

Von Tag zu Tag wird die Trauer größer im Karpátfalver Kastell.

Das Fräulein ist sehr, sehr krank, es wird immer schlechter mit ihr: wer weiß, ob sie noch genesen wird?

Jede Nacht hat sie andere und neue Phantasien; sie träumt mit geöffneten Augen und spricht laut zu denen, von denen sie träumt.

Vater und Mutter sitzen abwechselnd an ihrem Lager; wenn das Eine die Nachtwache bei ihr gehabt, wacht das Andere am Tage bei ihr; dann erzählen sie sich, wovon die Kranke gesprochen, was sie geträumt, und zerbrechen sich lange, lange den Kopf darüber.

Wer wohnt hier im Zimmer neben an? frug eines Morgens die Kranke, mit ihrem kreideweißen Finger an die neben dem Bett befindliche, mit Tapeten überzogene Wand klopfend — wer hat hier in der Nacht Klavier gespielt, im andern Zimmer? Hier rechts neben mir?

Der Rath streichelt sanft die fieberheiße Stirn seines Kindes.

— Dort sind leere Zimmer, mein liebes Töchterchen, dort wohnt Niemand. Selbst der Gang, der in jene Zimmer führt, ist abgesperrt.

Nein, nein. Ich höre Alles genau — versichert die Kranke — manchmal ertönt eine Klaviersaite und klingt dann lange nach. In der Nacht gehen sie dort beständig auf und ab; sie schleichen trippelnd auf den Fußzehen umher; ich höre das Rascheln ihrer Kleider. — Niemand ist dort, gar Niemand, mein theures Kind.

— O doch! Hier zu Füßen meines Bettes ist eine Thüre; ich weiß, daß eine dort ist, nur daß sie von den Tapeten verdeckt wird. Vergangene Nacht, eben als es Mitternacht schlug, öffnete sich die Thüre neben dem Bett, und heraus trat die weiße Frau, die dort neben mir wohnt; wie blaß war sie und wie traurig! Eine Zeit lang saß sie dort am Bett mir zu Füßen und sah mich ruhig an; dann rückte sie näher und setzte sich auf den Rand des Bettes, ganz nahe zu mir.

— Das ist nicht möglich, meine liebe Tochter, ich saß die ganze Nacht über an deinem Bett und niemand Anderer.

— O nicht doch. Ich rief nach dir, auch nach Liza und nach dem Stubenmädchen; keines von euch war hier, nur die weiße Frau. Sie saß hier die ganze Nacht an meinem Bett und wandte kein Auge von mir ab. Sie dachte bei sich: auch du wirst bald dort wohnen, wo ich wohne.“

Köcserepy ließ noch in derselben Nacht die Kranke in den

entgegengesetzten äußersten Schloßflügel, weit von dem vermauerten Zimmer hinüberschaffen.

Und doch — du lieber Gott — was gibt es dort? Nichts, als eine angeworfene Mauer: Steine und Malter: weiter nichts. — Und inwendig? ein leerer Raum, blos mit Luft gefüllt, von der jeder vernünftige Mensch weiß, daß sie weiter nichts als eine Mischung von Oxygen, Hydrogen und Karbonikum; das Oxygen setzt Rost an auf den Klaviersaiten, davon springen sie; und das Bild dort im Rahmen ist nichts als Leinwand mit fein zerriebener Farbe; das kann nicht von dort herabsteigen.

Jeder vernünftige Mensch mußte das einsehen, und doch wagte von den Vernünftigsten Einer es nicht, sein krankes Kind in der Nähe jener Zimmer zu lassen, in denen Zoltán Karpáthy's Mutter ihren Todeskampf gekämpft hatte.

Wilma lag an einem schweren, hitzigen Nervenfieber darnieder. — Für nervöse Menschen ist es nicht gerathen, mit ihr in Berührung zu kommen. Die Aerzte selbst riethen Köcserepy, besonders Eveline von ihr fern zu halten, denn die Krankheit sei ansteckend. Die Kranke durfte das nicht bemerken. Aber auch noch etwas Anderes durfte sie nicht erfahren, das man ängstlich vor ihr geheim hielt.

Der Geist der Kranken war immer beschäftigt, etwas zu entdecken, herauszufinden, zu errathen, was man ihr zu verbergen suchte.

— Wo ist Liza? wo ist meine Liza? fragte sie oftmals. — Ich habe sie schon lange nicht gesehen.

— Sie war hier, sagte beruhigend der Rath; du schliefst

damals und konntest sie nicht sehen. Sie wird bald wiederkommen.

— Bald, bald, sagte die Kranke beruhigt; wenn sie kommt, soll man mich wecken.

Wenn sie ihre heftigsten Paroxismen hatte, phantasirte sie immer von Zoltán; wenn sie von ihm zu sprechen anfing, zitterte man im dem ganzen Hause, dann traten kalte Schweißperlen auf ihre Stirne, dann färbte sich ihr Gesicht flammenroth, dann war es zum Wahnsinnigwerden den Schmerzensausdruck zu sehen, der ihre Züge krampfhaft zusammenzog und jenen Ton zu hören, der mit ihrem Schluchzen durch die verschlossenen Thüren drang.

Ihr Vater mußte dann ihren zuckenden schwachen Leib mit aller Kraft umklammert halten, denn sie wollte zum Bett hinausspringen und sich zwischen die ihren brennenden Augen vorschwebenden Gestalten werfen, welche dort kaum zwei, drei Schritte von ihr mit scharfen Schwertern den tödtlichen Kampf kämpfen. O wie schluchzte sie, wie bedeckte sie ihr Antlitz mit den Händen. Jetzt hat er sein Schwert ihm ins Herz gestoßen und ein rother Blutstrom springt hervor.

Und der Rath mußte das Alles mit ansehen, mit anhören, mit durchempfinden!

Eines Morgens erhielt Köcserepy einen Brief aus Preßburg. Seine Hand zitterte, als er ihn öffnete. Man benachrichtigte ihn darin, daß Dabroni durch einen Säbelhieb für alle Zeiten unschädlich gemacht sei.

— Dem Allmächtigen sei Dank! lispelte der hartherzige Mann, weil das nicht geschehen war, was er mit solcher

Sicherheit arrangirt hatte. Der gerechte Gott hatte seine allgewaltige Hand dazwischen gelegt, damit das nicht geschehen konnte. O, wie das wohlthat. Das gibt noch Hoffnung. Das wird mehr helfen, als alle Balsame der Heilkunst.

Er lief mit dem Brief zur Kranken.

— Sieh her, meine Liebe! Zoltán Karpáthy lebt. Der ihn umbringen wollte, dem ist die ganze Hand abgehauen worden. Der wird ihm nichts mehr zu Leide thun.
Sieh, lies!

— Die Kranke schüttelte ungläubig den Kopf.

— Ich glaub' es nicht. Das haben sie nur ausgedacht, um mich zu täuschen. Sie wollen mich immer zum Narren halten: wozu das? Weiß ich etwa nicht, wo Liza ist, mein blindes Mädchen? Sie sagen, sie sei hier gewesen, als ich schlief. O ich weiß recht gut, wo sie jetzt ist. O ich weiß Alles! Ich weiß, Liza ist todt. Hab ich etwa nicht gehört, wie sie vorige Nacht im oberen Stock hämmerten und weiß ich nicht, daß sie damals ihren Sarg zunagelten? Man hat sie in's Gartenhaus getragen, dort hat man ihr ein Grablied gesungen, hab ich es nicht gehört? Mein armes kleines Mädchen, ich konnte nicht einmal dabei sein, um dir den Kranz auf die Locken zu drücken — den Todtenkranz; konnte dir nicht einmal den letzten Abschiedskuß geben. Mir lügt man vor, daß sie noch lebt. —

Der Rath war erstarrt und vermochte nicht zu sprechen. Welche durchdringende Einbildungskraft doch die Kranken besitzen, daß ein aufgefangener Ton ihnen genügt, um zu errathen was Alles geschieht.

— Warum verschweigt man mir Alles? Da unlängst blies das Posthorn vor unserm Hause; das Gesinde übernahm den Brief unten im Hof und sagte leise: schwarz gesiegelt! Eine Stunde darauf kam die Mutter zu mir. Sie hatte verweinte Augen, aber sie wollte es nicht merken lassen. „Von wem hast Du einen Brief erhalten?" fragte ich sie. „Von den Ilvay'schen," gab sie zur Antwort. „sie lassen Dich schön grüßen." — „Wie geht es Mathilden?" — „Sehr gut," sagte die Mutter — „sie hat dieser Tage Hochzeit gemacht." — Ja, Hochzeit im Grabe. Warum hält man das geheim vor mir? Alle sterben, die mich lieben, alle, alle . . .

Das Kind verhüllte seine Augen und hätte geweint, wenn es nur gekonnt hätte.

Jener hartherzige Mensch saß dort am Lager seines kranken Kindes mit einem Gefühl, als würde das schwere Herz da drin in seiner Brust in hundert Mörsern zerstampft und als wäre jedes der tausend Stücke, in die es zerspringt, so schwer, wie ein Felsblock.

— Also wir lieben dich nicht? fragte der Vater seine Tochter, von der ihm dieser Gedanke so weh that. Also wir lieben dich nicht?

Das Kind fuhr mit der zitternden Hand über die Stirne.

— O, o, nicht so hättet ihr mich lieben sollen, nicht so . . .

— Nicht so? Warum sagst du das, mein Kind?

Wilma dachte lange nach, dann machte sie plötzlich mit der Hand eine unverständliche Bewegung vor den Augen, und lispelte leise:

— Es wird ja ohnehin bald aus sein.

Der Rath, vor Schmerz darniedergebeugt, umarmte sein einziges, fieberkrankes Kind.

— Wir dich nicht lieben? o, sage das nicht! Wir, die wir dich so heiß lieben!

Die Kranke ergriff ruhig die Hand des Vaters und führte sie an ihr Herz.

— Fühlst du, was hier ist? — Das Herz. — Das aber weißt du nicht, warum es so laut schlägt. O, das weiß Niemand, nicht Ihr, nicht die Aerzte. Nur drei wußten darum und die sind alle gestorben. Ihr fragtet mich immer, warum ich so traurig sei, und wolltet mich damit erheitern, daß Ihr in meiner Gegenwart loszogt über ihn. Ihr sagtet ihm alles Böse nach, schmähtet, haßtet ihn und frugt mich doch, warum ich so blaß sei? Ihr fingt an ihn zu verfolgen, ihr vertriebt ihn aus dem väterlichen Hause und brachtet mich hieher, um diese Luft einzuathmen, die er verflucht hatte; ihr machtet ihn zum Bettler, nahmt ihm Alles — nur um mich mit Pomp begraben zu können. Das that mir so weh, so weh und ihr wußtet das nie. Nicht genug, daß ihr ihm seine Güter nahmt, ihr nahmt ihm zuletzt auch das Leben. Ihr habt ihn hingemordet mit kaltem Blut, ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit! Ihr durchbohrtet ihm das Herz, sein Herz, dies theure Herz, dies liebe süße Herz! . . .

Bei diesen Worten rang das arme Mädchen die ineinander gefalteten Hände über die bleichen Lippen und richtete den Blick gen Himmel mit einem Ausdrucke des Schmerzes, eines übermenschlichen Schmerzes, der selbst einen eingefleischten Teufel nicht hätte ungerührt lassen können.

— Meine Tochter! meine theuere, gute Tochter! ächzte

der Vater; mehr konnte er ihr nicht sagen. Der Fieberkranke weiß wohl, was er selber spricht, nicht aber, was Andere zu ihm sprechen.

— Siehst Du, siehst Du, wie schön wir hätten leben können, sprach das kranke Mädchen weiter. Wir daheim und er hier. Er hat Euch ja nie was zu Leide gethan, was brauchtet Ihr ihn zu verfolgen. Wir wären in unserem Hause wohnen geblieben und er in dem seinigen; keiner hätte über den Andern auch nur ein Wort gesprochen. Was habt Ihr davon, daß Ihr ihm Alles genommen, Haus, Hof und selbst das Licht der Sonne? Ihr könnt jetzt allein wohnen in diesem großen Hause, allein in dieser weiten Welt. Was ist Euch nun das werth?

So aufrichtig kann nur das Fieber sprechen, so öffnet nur der das Herz, der alle Herzen schließt und bevor er sie schließt, ihre Geheimnisse entblößt und bevor sie auf ewig verstummen, sie noch redselig macht.

Dem Herrn Rath stieg in dieser Stunde ein großer Gedanke auf. Er verscheuchte diesen Gedanken nicht aus seinem Herzen. Er fand Rettung darin. Es war dies ein ganz anderer Gedanke, als die, welche er bisher in seiner Brust genährt hatte, ganz das Gegentheil davon.

— Sei ruhig, mein liebes Kind, sagte er zu der Tochter sich herabbeugend. Der, von dem du sprachst, ist außer Gefahr Ich werde dich davon überzeugen. Versprich mir, daß du bis dahin ruhig bleiben, dich nicht quälen willst. Damit du wieder gesund werdest, mir zum Trost . . . und zur Freude.

Die Kranke seufzte auf, als der Vater sie verließ und lispelte vor sich hin:

Es ist nicht möglich, das kann so nicht sein. Bald werd' ich das Wahre erfahren.

Köcserepy wollte sich beeilen mit dem, womit er umging. Im Salon fand er den Arzt und rief ihn zu sich, um seinen Rath zu hören. Er sagte ihm offen und rückhaltslos, was er beobachtet, was er erfahren und was er jetzt thun wolle.

Der Arzt billigte vollkommen seine Absicht. Wenn etwas, so könne das noch helfen.

Köcserepy sagte ihm auch, auf welche Art er sein Vorhaben verwirklichen wolle. Der Arzt staunte.

Der Vater stammelte mit gebrochener Stimme:

Für sie würd' ich die ganze Welt dahin geben.

Es war nöthig, auch Evelinen davon in Kenntniß zu setzen. Die Räthin hatte in diesen Tagen die furchtbarsten Qualen ausgestanden. Wenn sie gewisse Gedanken überkamen, weinte sie so laut, daß man sie in allen Zimmern hörte; schon viele Tage hindurch hatte sie kein Auge geschlossen, und wenn sie nicht bei der Tochter war, schickte sie jede Stunde fragen, wie es ihr gehe.

Es war auffallend, daß sie gerade heute sich nicht nach ihrem Befinden hatte erkundigen lassen.

Köcserepy ging in Begleitung des Arztes seine Frau aufsuchen. An der Thüre blieb er horchend stehen; man hörte kein Geräusch.

Er öffnete leise und sah sich um, ob er nicht störe. Die

gnädige Frau saß dort am Schreibtisch und schrieb sehr aufmerksam in ihrem Tagebuch.

Ihr Gesicht war blässer als gewöhnlich, aber vollkommen ruhig und gelassen.

Ihr Gatte redete sie an, sie sah vom Papier auf, winkte den Männern, sie möchten sich setzen und schrieb weiter.

Meine Liebe . . . redete sie der Rath an, nachdem sie, eine gute Weile gewartet hatten — schreibst du etwas sehr Dringendes?

Bei diesen Worten legte Eveline die Feder nieder, stützte den Ellbogen auf den Tisch, lehnte das Kinn auf die Hand und begann wie Einer, der ganz in eine vorgefaßte Idee versunken ist:

Ich schreibe nieder, wie es doch sonderbar ist, daß im Menschen zwei ganz verschiedene Wesen thätig sind: der Verstand und das Herz, und so wie der Eine oder das Andere das Uebergewicht erlangt, ändern sich Charakter, Schicksal und Leben des Menschen, so daß man sagen kann: in jedem von uns existiren zwei Menschen, ein Verstandes- und ein Gefühlsmensch. Herz und Verstand sind zwei verschiedene Menschen . . . .

Die beiden Männer sahen sich betroffen an. In den Augen und auf der Stirne Evelinens lag ein Ausdruck, der etwas Unheimliches hatte.

Meine Liebe, sagte Köcserepy, ich möchte über Wilma mit dir sprechen.

So? — sagte die Räthin sehr mißvergnügt Gleich, etwas später. Ich muß erst diesen Satz beenden: „Denn das Herz und der Verstand sind zwei verschiedene Menschen."

Damit ergriff sie wieder ihre Feder und schrieb, in Gedanken vertieft, weiter im Tagebuch.

Der Arzt und ihr Mann konnten aufstehen, von ihr fortgehen, sprechen, was sie wollten.

Barmherziger Gott .... flüsterte der Gatte, die Hand des Doctors ergreifend, als sie leise das Zimmer verlassen hatten; sie wird doch nicht etwa den Verstand verlieren?

Vielleicht schon nicht mehr — sagte der Arzt.

IV.

Stille!

Der Rath ging auf sein Zimmer und setzte sich nieder, um einen Brief z i schreiben.

Er hat ein großes, in schwarzes Leder gebundenes Tagebuch, in dem er seine Korrespondenzen einzutragen pflegte, deren Originale er immer zurückbehielt; hier waren die geheimsten Schriften aufbewahrt; auf den Einband war mit glänzenden Buchstaben gedruckt:

„Dies Buch ist nach meinem Tode zu verbrennen."

Der letzte Brief, den er geschrieben, lautete an Dabroni.

Er las ihn von Anfang bis Ende durch, und überlas ihn immer wieder aufs Neue. Diese Strafe war er sich schuldig. Es war ihm dies eine schwerere, härtere Buße, als wenn er barfuß in strengem Winter um Ablaß zu den Gräbern seiner Feinde hätte wallfahrten müssen, jede Zeile darin enthielt für ihn einen grausamen Vorwurf, einen auf sein Haupt zurückfallenden Stein.

Er selbst hatte mit diesen Marterwerkzeugen des Hasses ein eigenes, theures Kind gefoltert. Jeder Dolchstoß, für den Gegenstand seines Hasses bestimmt, fuhr zuerst durch das Herz der Tochter, jedes Mißgeschick, das er einem Andern zugedacht, fiel zerschmetternd auf ihr Haupt.

Daß die Kinder so verschlossen! Warum sind sie nicht offen gegen uns Eltern? Warum glauben sie nicht, daß wir sie wahrhaft lieben?

Wenn man dies traurige Kind fragte, warum es so blaß sei und so trübsinnig, warum blieb es die Antwort schuldig? Niemand konnte etwas von ihm herausbringen.

Jetzt war es dem Rath auch schon klar, wie sich Wilma in das Szentirmaer Gehölz verirrt hatte. Das theure Leben zu retten, für das sie zitterte, hatte sie sich auf den Weg gemacht mit ihrem zarten gebrechlichen Körper, während sie daheim den furchtbaren Racheplan ausbrüteten, und vielleicht gerade damals, als er in übermüthiger verbitterter Stimmung den Brief an Dabroni schrieb, schrieb das verzweifelte Kind am Rande des Walddickichts, niedergebeugt auf einen morschen Baumstrunck, heimlich die rettende Warnung an die Anverwandten des angebeteten Jünglings mit zitternder Hand, mit bebendem Herzen.

Wenn er das früher gewußt hätte!

Der stolze, mächtige Mann ergriff die Feder um zu schreiben.

Er begann den Brief gleich dort, wo der andere Brief aufhörte.

„Herrn Zoltán Karpáthy.“

„Mein Herr.

„Was noch Niemand von mir gehört, das können Sie hier geschrieben von meiner Hand lesen: Ich bereue, was ich gethan. Ich weiß wohl, daß Sie ein Recht haben, sich zu freuen, wenn ich weine, aber ich kenne Ihr Herz zu gut, um es einer solchen Freude fähig zu halten. Mein einziges Kind ist todtkrank und wird in seinen Phantasien von dem Schreckbild verfolgt, daß Sie ermordet worden. Dem Allmächtigen sei Dank, das ist nicht geschehen; Sie leben und können mit einem Worte, einem persönlichen Erscheinen der Retter meines geliebten Kindes werden, das meine einzige Freude von Gott ist; ich kenne das Opfer, das Sie bringen, wenn Sie diese Schwelle betreten, aber ich hoffe und glaube, daß Sie es nicht verweigern werden dem Unglücklichsten der Menschen Köcserepy."

Welche schwere und herbe Züchtigung!

Was war aus den Götzenbildern des Stolzes, der gespielten Weltrolle geworden, als er diesen Brief schrieb; was aus dem selbstgefälligen eitlen Selbstvertrauen, das ihn bisher durchs Leben begleitet hatte? Wie viel Selbverläugnung lag in diesen wenigen Zeilen, welche Selbsterniedrigung!

Der Rath schrieb den Brief noch einmal ab, ließ den Verwalter holen und übergab ihm den Brief, um ihn nach Szentirma zu bringen.

Zoltán und die Szentirmay'schen waren nach dem Trauertage so bald als möglich von Preßburg abgereist, die einbalsamirte Leiche Rudolph's mit sich nach Szentirma nehmend.

Die Kunde von dem tragischen Ende des edlen Patrio-

ten machte einen schmerzlichen Eindruck in der ganzen Gegend, und als Köcserepy sie vernahm, schlug sein Herz gewaltig, als klagte es ihn darob an.

Das war kein gutes Werk, das hätte nicht so geschehen sollen.

So wie er den Brief abgeschickt hatte, eilte er wieder an das Krankenlager seiner Tochter.

Das Mädchen war ganz bei sich: nach dem Paroxismus der Fieberhitze folgten die lichten Momente der Erschöpfung.

Der Vater setzte sich an das Bett der Kranken.

— Wo thut es dir weh, meine Gute, meine Liebe?

— Da und da! sagte das Mädchen, die Hände auf das Herz und die Stirne legend. Ich wußte ja, daß mich das tödten wird.

— Von was sprichst du mein Töchterchen, mein Herzchen?

— Weißt du auch Vater, wie das thut? Das ist ein großer Schmerz. Wenn Liza noch lebte, könnte sie dir's sagen, denn sie wußte das. Ich sagte ihr's gleich, als wir in dies Haus kamen. Als hier oben die vielen Gäste jubelten und lachten, weinten wir beide dort unten unter den Platanen, denn wir wußten recht gut, daß wir hier sterben werden. O wenn jemand darauf gemerkt hätte.

— Auf was hätten wir merken sollen? fragte der Rath, sich zur Kranken so weit herabbeugend, um selbst ihr leisestes Flüstern vernehmen zu können.

— Wenn ihr auf das gemerkt hättet, wie so oft, wenn wir speisten, fremde Gäste scherzten: „was ist das, diese beiden Mädchen lassen die besten Bissen unberührt auf dem Teller

liegen?" Bei solcher Gelegenheit sagt man, daß ein ferner Anverwandter hungert. Ich und Liza, wir drückten uns die Hände, wir wußten, was das bedeutet. Wenn wir in die Kirche beten gingen, scherzte man über uns: was machen sie in dieser Dorfkirche? für wen haben solche zwei Kinder zu beten? Wir wußten, für wen. Von meinen Blumen, meinen Kleidern hatte jedes seinen besondern Namen, seine besondere Bedeutung, die außer mir Niemand kannte, nur Liza. Und Niemand wird sie auch erfahren. Am Allerseelentage zündeten wir Abends drei Wachslichtchen an: das eine bin ich, das andere bist du, Liza, und das dritte ist er. Am schnellsten war das seine herabgebrannt, dann das deine, mein kleines Mädchen, und dann meines . . . Aber keines brannte viel länger, als das des Andern . . . Was treiben die Kinder? . . . Sie spielen ein Spiel für sich . . . aber dies Spiel muß man verstehen . . . man muß es verstehen, sonst hat es keinen Werth.

Es war augenscheinlich, daß, sowie die Kranke auf ihre fixe Idee von Zoltán zurückkam, auch die gefährlichen Paroxismen sich wieder einstellten. Kein Zweifel, an ihn denken und — sterben, ging Hand in Hand bei ihr.

Der Rath sah unruhig nach seiner Uhr. Er hatte schon hundert Mal auf die Minute berechnet, in wie viel Zeit der Verwalter in Szentirma und von da wieder zurück sein kann. Aber die möglichen Zufälligkeiten ängstigten ihn. Wie, wenn er Zoltán nicht zu Hause trifft? wenn Zoltán seine Bitte abschlägt und nicht kommt?

Der Arzt verordnete wieder eine neue Medizin. Die gestrige verwarf er, so wie er die von vorgestern und ehevor-

gestern verworfen hatte. Keine hatte geholfen, so wie die heutige auch nicht helfen wird. Die Wissenschaft hat hier ein Ende.

— Mein Herr, helfen Sie, machen Sie meine Tochter wieder gesund! flehte der Rath, dem sich entfernenden Arzte verzweiflungsvoll die Hand drückend.

— Ich bin nur ein Handlanger der Natur, sagte der Mann der Wissenschaft; gegen Gott ist nicht anzukämpfen.

Der Rath ging in schlafloser Unruhe aus einem Zimmer in's andere. Es war schon dunkel geworden und mit der hereinbrechenden Nacht fing der Zustand der Kranken sich zu verschlimmern an. Aus Szentirma war noch keine Antwort eingetroffen.

Draußen fingen an, schwarze Gewitterwolken aufzusteigen; die schon ganz finstere Nacht wurde nur von Zeit zu Zeit durch wetterleuchtende Blitze erhellt, deren dumpfes Donnerrollen immer näher rückte; der Wind pfiff über die weite Fläche und drehte knarrend die neuen Wetterfahnen auf dem Dachgiebel, welche mit dem Wappen Köcserepy's geschmückt waren; einmal stürzte eine von ihnen mit großem Gepolter herab.

Eine abscheuliche Nacht! Wer möchte um solche Zeit den heimlichen Kamin verlassen und sich in Sturm und Wetter hinauswagen?

Die Kranke stöhnte und ächzte so kläglich. . . O, und Niemand kann ihr helfen!

Wieder ein heller Blitz, und darauf lange nachrollender Donner.

Und doch . . . das scheint nicht mehr Donnergepolter zu sein, das ist das Rollen eines Wagens.

Eine Kutsche fuhr zum Schloßhof hinein. Das ist deutlich auszunehmen. Das Rollen einer Kutsche. Der Verwalter war in einem leichten Wägelchen weggefahren. Es ist also Jemand gekommen, ein Fremder.

Aber wer?

Der Rath eilte dem Angekommenen entgegen.

So wie er den Korridor entlang ging, hörte er, daß Jemand die Treppe heraufstieg und sich nach ihm bei dem Kammerdiener, welcher den Weg zeigte, erkundigte.

Aber das war keine Männerstimme, sondern eine weibliche. Es kam ihm vor, als müßte er diese liebliche, melodische, kindliche Stimme schon irgendwo gehört haben, aber er konnte sich nicht mehr genau daran erinnern.

Als er um die Ecke des Korridors bog, stand die Fremde ihm gegenüber. Es war ein schönes, schlankes Mädchen, ganz in Trauer.

Köcserepy erschrack vor ihr. Das ist Szentirmay's Tochter. Jenes Szentirmay, der einen so tragischen Tod gefunden. Kommt dieser schwarze Anzug nicht, ihn anzuklagen in dieser Stunde? Ist dieses trauernde Kind nicht deßhalb jetzt erschienen, um ihm zu sagen:

„Leben für Leben, für den Vater die Tochter!“

O nein. In dem Schmerz der Taube ist kein Gift. Das trauernde Mädchen eilt sanft und freundlich auf den Hausherrn zu, ihm das zarte Händchen hinreichend, und erkundigt sich in theilnehmenden, bekümmerten Tone nach Wilma.

Sie hat von dem Verwalter gehört, daß ihre Freudin krank. Der Brief fand Zoltán nicht in Szentirma an, er hatte

ihre Mutter zur Tante Marion nach Köhalom begleiten müssen. Der Verwalter eilte ihm mit dem drin genden Schreiben nach. Sie aber habe sich schnell auf den Weg nach Karpátfalva gemacht, um die gute Wilma zu besuchen; sie haben sich immer so lieb gehabt und schon so lange sich nicht gesehen. Vielleicht wird es ihr Freude machen, sie wiederzusehn.

Köcserepy drückte so warm das in seiner Hand ruhen gebliebene Händchen. . . . Unschuldiges, glückliches Kind, das noch keine Ahnung hat von der Schlechtigkeit, den Gehässigkeiten, den Tücken der bösen Welt!

Mittlerweile waren sie bis zum Krankenzimmer gelangt, dessen Thüre Köcserepy vorsichtig öffnete.

„Stille! stille!" flüsterte das Mädchen, den weißen Finger emporhebend. An dem flammenden Roth der glühenden Wangen konnte man sehen, daß wieder eine schlechte Nacht folgen werde.

Kathinka trat an das Bett und faßte die Hand der Gespielin in die ihrige.

Ein heiteres Lächeln spielte über das Gesicht der Kranken und verschwand wieder im nächsten Augenblick.

— Auch du trauerst um ihn, nicht wahr? fragte sie auf das schwarze Gewand der Freundin zeigend.

Kathinka wußte schon durch den Verwalter von der fixen Idee Wilma's: sie glaubt, daß auch sie um Zoltán Trouer trage.

— Ich traure um meinen Vater, antwortete Kathinka — die bei diesen Worten die hervorbrechenden Thränen nicht zurückhalten konnte. Sie mußte ihr Gesicht verhüllen.

Das kranke Mädchen zog die Freundin näher an sich und fragte, furchtsam um sich herblickend.

— Auch ihn haben Sie gemordet?

— Nicht doch, antwortete Kathinka, in diesem Augenblick mehr an die Freundin, als an den eigenen Kummer denkend; er starb durch einen unglücklichen Zufall.

— So, durch einen Zufall? lispelte die Kranke. Glaubst du, daß die Menschen zufällig sterben? O, das weiß ich besser, das weiß ich viel besser.

Und ihre Augen starrten lang auf den Vater, so daß der kluge, nicht aus der Fassung zu bringende Mann das Blut in seinen Adern gerinnen fühlte und den stummen Vorwurf dieses geisterhaften Blickes nicht zu ertragen vermochte.

— Stille, stille, meine Liebe, lispelte Kathinka, den Kopf der Fieberkranken mit ihrer Hand aufrichtend.

Wie sanft, wie zart sie mit der Kranken umzugehen weiß. Als wenn es die eigene Schwester wäre.

Der Rath sieht so aus, als wenn ihm das Herz im Leibe bräche.

Kathinka weiß schon, was Wilma so großes Seelenleiden bereitet, und flüstert ihr die beruhigenden Worte in's Ohr:

— Aengstige Dich nicht, Zoltán ist zu Hause in Szentirma. Jemand schrieb uns, daß er in Gefahr schwebe und wir holten ihn ab.

Wie die Augen der Kranken aufleuchteten bei diesen Worten. Jemand! dachte sie bei sich. Dieser Jemand war ich, aber das wirst Du nie erfahren.

Dann aber verdüstert sich wieder ihr Gesicht, ihre Augen

schweifen im Zimmer umher, die alten Fieberphantasien kehren wieder zurück.

— Noch haben sie ihm nichts gethan, lispelte sie mit gedämpfter Stimme zurück, aber bald werden sie es thun. Hörst du, wie sie die Säbel schärfen, ich hör' es schon. Ich war dort, als sie sich davon besprachen, daß sie ihn umbringen werden. Eile, eile weg von hier zu ihm, laß ihn nicht fort von dir. Sprich mit meinem Vater; nur ein Wort sprich mit ihm, und es wird ihm nichts geschehen, sprich mit ihm, Kathinka, meine liebe gute Kathinka, aber schnell.

Der Rath stand dort an der Bettlehne und fühlte bei diesen Reden seines Kindes kalten Schauer durch seine Adern rieseln.

— Was wird die Kranke noch alles sagen?

Mit zitternder Hand ergriff er die Hand der jungen Comtesse.

— Lassen wir die Kranke ruhen, liebe Gräfin; auch Sie werden ermüdet sein; wollen Sie nicht auf Ihr Zimmer, das man mittlerweile für Sie zurecht gemacht? Nicht küssen Sie die Kranke, beugen Sie sich nicht zu ihr herab. Erlauben Sie, daß ich Sie zu meiner Frau führe. Morgen früh werden wir Wilma wieder besuchen.

— Geh, geh! lispelte auch die Kranke. Sprich mit meinem Vater; sprich mit meinem Vater für ihn. Aber halte dich nicht lange auf.

Köcserepy zog mit sanfter Gewalt Kathinka vom Bett der Tochter fort. Fürchtete er, daß die Kranke in ihren Fieberphantasien irgend ein schreckliches Geheimniß verrathen könnte?

oder zitterte er davor, daß die Tochter jenes Mannes, der durch seine Schuld jetzt unter der Erde ruht, während sie sein fieberkrankes Kind pflegt, den Keim der tödlichen Krankheit in ihren zarten empfänglichen Körper einathmen könnte? Die Luft um sie war geschwängert mit den Miasmen des Todes und der Zerstörung. Es war besser, Jedermann von ihr fern zu halten.

Er beeilte sich Kathinka zu Evelinen zu führen.

Die Räthin saß auch jetzt am Schreibtisch und schrieb an ihrem Tagebuch.

Köcserepy sagte ihr, Fräulein Kathinka Szentirmay sei da, welche Wilma zu besuchen gekommen sei.

Auf das stand die Räthin auf, ging auf Kathinka zu, umarmte sie und drückte einen Kuß auf ihre Stirne. Nachdem sie Kathinka neben sich hatte Platz nehmen lassen und sie mit ihren kalten, dunkeln Augen vou oben bis unten betrachtet hatte, begann sie:

— Ich höre, Ihr lieber Vater, der Herr Graf ist verreist.

— Gestorben — berichtigte Kathinka — welche dieser, Eingang des Gesprächs unheimlich berührte.

— Das kommt auf Eins heraus, meine Liebe, versicherte Eveline, im Tone stolzer Belehrung. Der Tod ist nur ein. Verreisen. Wenn wir die Erde verlassen, übersiedeln wir in einen andern Stern; von da wieder in einen andern, und von da auf einen dritten, und so geht es fort von Stern zu Stern und das ist ewige Leben.

Kathinka fand nicht viel Tröstliches in dieser Aufklärung, welche Eveline ihr noch deutlicher zu machen suchte.

— So zum Beispiel stirbt hier auf Erden der Vater, wo anders, z. B. im Uranus oder im Mezarthim wird er zur selben Zeit neu geboren; nach ihm sterben die Kinder, auch sie folgen einzeln ihrem Vater nach und treffen auf dem Uranus oder Mezarthim mit ihm zusammen — und das ist der Lohn der Gerechten.

Kathinka antwortete nichts auf diese weisen Worte; die Räthin sprach noch lange irres Zeug durcheinander; dann stand sie plötzlich von ihrem Sitz auf, ging unruhig einige Schritte auf und ab, und blieb dann in der Mitte des Zimmers stehen.

— Wie aber, wenn die Kinder zuerst sterben und die Eltern später? fragte sie sich selbst, sehr beunruhigt von diesem Gedanken? Was geschieht dann? Was entsteht daraus?

Und sie begann nun mit heftigen Schritten auf und abzuschreiten, die Hände vor das Gesicht gelegt.

— Kommen Sie, flüsterte der Rath, schweraufseufzend, Kathinka zu. Geh'n wir fort von hier.

Das arme Mädchen zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub.

Welche schreckliche Nacht!

Draußen tobt das Gewitter; der Wind krümmt die Bäume, welche ächzend und rauschend unter dem wüthenden Anprall sich auf und nieder beugen; der Gußregen schlägt an die Fenster, als würden sie mit kleinen Steinen beworfen; manchmal schüttelt sie der Orkan, daß sie erzittern, wie beim Geschützdonner; jene knarrenden, rasselnden Wetterfahnen dre-

hen sich um und um, als ob sie schon nicht mehr wüßten, wohin der Sturmeswuth auszuweichen.

Welche abscheuliche, grausige Nacht da draußen.

Aber schrecklicher noch und bluterstarrender ist die Nacht drin im Kastell. Niemand schläft. Die Inwohner rennen mit brennenden Kerzen und Lampen aus einem Zimmer in das andere; manchmal erlischt ein Licht in der Hand des Eilenden in dem starken Windzuge, als ob in jeder Thürspalte ein tückischer, boshafter Geist lauerte, der bemüht ist, die Flamme auszublasen und die Eiligen in ihrem Geschäfte aufzuhalten.

O gewiß würde Rath Köcserepy in dieser Stunde hundertmal lieber draußen sein unter dem stürmischen Himmel und hinschleichend an einem Pußtagraben dort in der unbewohnten Heide die dröhnenden Donnerschläge und das Pfeifen des Windes anhören, als in dem ruhigen, geheizten Zimmer zu sitzen, das mit fest schließenden Tapeten und warmen Teppichen selbst jedes Geräusch des Sturmes abwehrt, und dort das dumpfe Aechzen und die irren Worte von den todesbleichen Lippen des kranken Kindes zu vernehmen.

So lange die Fiebervisionen anhielten, war es eine Qual, die Kämpfe der Dulderin mit anzusehen. Die schrecklichen Phantasien des erhitzten Gehirns prägten sich in jedem Zuge ihres Gesichtes aus und verwandelten das engelsmilde Antlitz in ein Zerrbild. Dort vor ihren Augen sah sie die gräulichsten, schrecklichsten Mordthaten vor sich gehen; sie nannte diejenigen mit Namen, welche sie verübten, sah ihre Gesichter Zug für Zug, jede ihrer Bewegungen, jeden geführten Stoß;

wie das Opfer sich wehrte, wie es zu Boden stürzte, wie das Blut aus seinen Wunden strömte, wie es um Hilfe schrie.

Um wie viel besser wäre es gewesen, draußen den Sturm zu hören.

Um Mitternacht nahm der Paroxismus ab und traten lichtere Momente ein.

Die Kranke erkennt jedermann, ruft ihren Vater zu sich und bittet ihn, die Schublade ihres Schreibtisches zu öffnen.

— Du findest dort unter meinem Gebetbuch einen zusammengelegten Brief mit fünf schwarzen Siegeln.

Köcserepy fand ihn am bezeichneten Ort und brachte ihr ihn.

Wilma nahm die Schrift und hielt sie in beiden Händen.

— Das ist mein Testament.

— Dein Testament! seufzte der Rath mit schmerzlicher Ueberraschung.

— Sei unbesorgt, sagte die Alles mißverstehende Kranke, ich habe nur über dasjenige verfügt, was mein ist. Meine Kleider, von denen ihr ja doch keinen Gebrauch machen könntet, meine Stickereien vermachte ich meinem kleinen Töchterchen, das nicht mehr ist, und nun schon irgendwo mich erwartet. Ich muß ein neues Testament machen. — Das hier ist schon nichts mehr werth. — Vertheilt meine Kleider unter die armen Mädchen im Dorf, die immer so freundlich mich grüßten wenn ich ihnen begegnete. — In meiner silbergestickten Börse ist mein erspartes Geld, ich hab es alles an meinen Namenstagen und andern Festtagen zu Geschenk bekommen und bei Seite gelegt für mein kleines Töchterchen, für meine Liza, damit ich

ihr etwas hinterlassen kann. Jetzt braucht sie's nicht mehr. Laßt in Szentirma das kleine Mädchen aufsuchen, dem einmal ein fremdes Fräulein im Wald einen Brief für Kathinka Szentirmay übergab, gebt dem Mädchen dies Geld, es soll sich brav aufführen und glücklich sein ....

Hier schwieg die bleiche Kranke einige Minuten; in dem ruhigen Zimmer war kein anderes Geräusch zu hören, als das Klopfen jenes kleinen Wurmes, der sich im Holzwerk der Betten so gut zu verkriechen weiß, und von dem man sagt, daß er mit seinem Klopfen die Todesstunde anzeigt. Er findet sich in den Schlafgemächern der Großen so gut wie in den Hütten der Armuth und pflegt eilfmal hinter einander zu klopfen.

— Wirst du dies im Gedächtniß behalten, Vater, was ich sage? fragte die Kranke. Vergiß nichts davon; denn ich sage dies Alles in vollem Ernst und wünsche, daß es so geschehe.

Der Rath küßte die bleiche Hand der theuern Kranken und es that ihm so weh, sich von ihr nicht geliebt zu wissen.

— Dann — fuhr die Kranke fort, nachdem sie wieder Kraft geschöpft hatte — hier auf meinem Finger ist ein schwarzer Ring, aus meinen Haaren geflochten; dieser Ring soll Kathinka Szentirmay gehören. Sie soll ihn tragen. Und wenn sie sich vermählt, soll sie diesen Ring dem Manne geben, der sie liebt: er wird ihr treu sein bis zum Tod.

— O mein theueres Kind! schluchzte der Rath, sein glühendes Gesicht in das weiße Nachtgewand der Kranken verbergend.

Das Kind sah ihn an und sagte mit herber, kalter Trauer:

— Dir aber und der lieben Mutter — lasse ich meinen kostbaren Schmuck, lasse ich dies prächtige Kastell — all diese reichen Güter, Schätze, Besitzthümer und herrlichen Gärten, die ganze schöne Welt! Wie reich werdet Ihr sein nach mir. Alles, alles bleibt euch.

O das war der Weg um wahnsinnig zu werden.

Der Rath wartete immer noch, ob nicht vielleicht noch irgend ein verzeihendes tröstliches Wort nachkommen werde. . . Aber das Mädchen, mit dem Gesicht gegen die Wand sich umlegend, schwieg und flüsterte kaum vernehmlich:

„Still . . . still . . . still!" . . .

Der Rath erhob sich neben dem Bett und ging, tiefe Nacht wie es war, in sein Schreibzimmer, den ihm begegnenden Hausleuten leise zuflüsternd:

„Still, still!"

Diese schlichen auf den Fußspitzen weiter den Korridor entlang. Selbst der Sturm draußen schien dem Stille gebietenden Worte zu gehorchen, als ob es auch an ihn gerichtet wäre, er zähmte seine Wuth und schwieg — still — still. . . .

Dort oben im Schreibzimmer saß seelenallein der Rath und schrieb.

Ihm vor den Augen lag auf dem Tisch jener Brief mit den fünf schwarzen Siegeln; er warf beständig einen Blick darauf und schrieb dann weiter; als ob seine Gedanken immer auf denselben Gegenstand zurückkehrten und von da einen neuen Impuls erhielten.

Von Zeit zu Zeit blickte er mit einem die Brust erleichternden Seufzer empor; als wäre jeder Buchstabe, den er

niederschrieb, die Centnerlast einer schweren Schuld, die sich von seiner Seele abwälzt.

Von seinem Gesicht verschwand gänzlich jenes stereotype Lächeln; sein Aussehen war völlig verändert, so ernst, so gebrochen.

Die Schloßuhren schlugen Eins nach Mitternacht, auf dem Gang war der Schall lebhafter Schritte zu vernehmen. An der Schloßpforte wurde geläutet, die Thorflügel öffneten sich mit trägem Knarren. Köcserepy hörte weder das Schlagen der Uhren, noch das Läuten der Glocke, noch den übrigen Lärm. Seine Seele treibt sich ganz wo anders umher.

Selbst das wird er nicht gewahr, daß jemand die Thüre des Schreibzimmers öffnet und mit leisen, durch die Fußteppiche gedämpften Tritten dem Schreibtisch sich nähert; erst dann fährt er auf, als der Eingetretene, in den Lichtkreis der Studierlampe gelangt, ihm Auge in Auge gegenüber steht.

Er ists ....

Ganz durchnäßt, mit zerzaustem Haar, erhitztem Gesicht stand Zoltán Karpáthy vor dem Rath.

Dieser traute kaum seinen Augen, so unbegreiflich erschien es ihm, daß dieser Jüngling, der so viel Bitterkeit gegen ihn im Herzen tragen muß, in so stürmischer Nacht auf den Ruf seines tödtlichen Feindes sich einfindet, in demselben ahnherrlichen Kastell, aus dem er durch ihn so schnöde hinausintriguirt worden — um dort Trost zu bringen seinen Feinden.

Lange vermochte er nicht zu sprechen. Der junge Mann trat selbst näher und sagte:

— Mein Herr, Sie baten mich hieher zu kommen und da bin ich.

— In solchem Unwetter! stammelte Köcserepy.

Zoltán hätte darauf bemerken können, daß, wenn der Gedanke an Rudolphs Tod ihn nicht fern gehalten, das Gewitter sein Kommen nicht hindern konnte. Aber er sagte nichts darauf. Beim Anblicke dieses kummergebeugten Hauptes war es ihm unmöglich, diesem Manne einen Vorwurf zu machen, unmöglich, den Mann nicht zu bedauern.

Gewiß gereicht es auch seinem jungen Herzen nicht zur Unehre und thut es seinem Charakter keinen Abbruch, daß er diesen tief und wahrhaft leidenden Menschen, dessen Haare in wenigen Tagen grau geworden, mit gealtertem, gramdurchfurchten Gesicht und verweinten Augen vor sich sehend, vergaß, wie viel derselbe gegen ihn verbrochen, und ihm die Hand hinreichte...

Wie glücklich machte er ihn damit! Wie drückte der trostlose Vater diese Hand und preßte sie dann an sein Herz.

— Sie sind ein edler ... sehr edler Mensch ... nur so viel vermochte er zu stammeln.

Die Kleider des Jünglings trieften von Wasser. Köcserepy bemerkte es, und drang in ihm, es sich bequem zu machen; er führte ihn zum Kamin, half ihm den Rock ausziehen, setzte ihn an's Feuer.

— Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären, ganz wie zu Hause, sagte er ein um das andere Mal, und setzte dann, als besänne er sich, nach einer Pause hinzu: Sie sind ja ohnehin schon zu Hause.

Zoltán blickte den Rath verwundert an.

Dieser eilte zum Schreibtisch hin, nahm die Schrift, die er eben jetzt aufgesetzt hatte und reichte sie seinem Gast hin, mit der Aufforderung, das Geschrie bene zu lesen.

Zoltán, nachdem er die ersten Zeilen überflogen, legte das Papier betroffen wieder zusammen.

Es war eine förmliche Zessionsurkunde, durch welche Köcserepy die von Abellino Karpáthy erlangte Abtretung der Karpátfalver und Madaraser Herr schaften auf Zoltán Karpáthy überträgt.

— Was wollen Sie damit, Herr Rath? fragte Zoltán ganz verwirrt.

— Nur was recht ist. Sie sind der legitime Besitzer dieser Güter, jeder Andere ist nur ein Usurpator. Dies hat meine eigene Tochter mir ins Gesicht gesagt. Ich übergebe Ihnen diese Güter und ziehe ab. Ich bleibe auch dann noch reich genug. Nur mein Kind soll mir am Leben bleiben, und ich tausche mit keinem Krösus. Sie ist mir Alles. Erst jetzt fühle ich es, wo ich nahe daran bin sie zu verlieren. Aber nein, ich werde sie nicht verlieren! Wir kehren heim in unsre schöne Ofner Villa, wo sie so glücklich war, dort wird sie wieder glücklich sein; ich werde mich nicht mehr um das Treiben der Welt kümmern, nicht um Reichthum — sie wird mein Schatz, meine Freude meine Glückseligkeit sein. Es wird keinen glücklicheren Menschen geben als mich. Ist es mir nicht schon ein Vorzeichen ihrer Genesung, daß Sie gekommen sind, in solchem Unwetter? Bei Ihrem Anblick wird die Krankheit sich brechen.

Zoltán fühlte so aufrichtiges Mitleid mit diesem Menschen, den die Leidensprüfung weniger Tage so mürbe gemacht, der mit selbstvergessener Hingebung sich ganz von seinem einzigen wahren Gefühle hinreißen läßt und sich mit kindischer Begeisterung an seine schmerzlichen Illusionen klammert.

Also wären es wirklich nur Täuschungen?

Sollte in der That vom Schicksal ihm die Strafe zugemessen sein, den einzigen Schatz zu verlieren, an dem seine Seele hängt und die Vorsehung für die Leiden dieses unschuldigen Kindes kein anderes Heilmittel haben, als daß sie es in jene Behausungen ruft, wo man den Schmerz nicht kennt?...

O wer vermag darauf Antwort zu geben? Wie viele sterben jung und geliebt, mit den Rosen der Jugend auf den Wangen, mit süßen Hoffnungen in der Brust? Und wenn Jemand fragt: warum? so antworten wir: Der Herr hat sie geliebt, denn er ließ sie jung sterben.

— Gehen wir zu ihr ... sagte der Rath, den Jüngling unter den Arm nehmend; Zoltán zog den am Feuer getrockneten Rock wieder an und sprach das Bedenken aus:

— Werden wir sie in dieser Stunde nicht stören?

Der Rath besann sich einen Augenblick, dann sagte er zu Zoltán, er werde vorausgehen, um sich nach der Kranken zu erkundigen; bis er zurückkomme, möge Zoltán so gut sein, hier im Saale auf ihn zu warten.

Nachdem Köcserepy fortgegangen war, blieb Zoltán allein im Saale zurück.

Es war dies derselbe Saal, in dem vor einundzwanzig

Jahren der greise Johann Karpáthy vor den versammelten Zeugen sein Testament diktirt hatte, bei dem alle Anwesenden so viele Thränen vergossen hatten.

Es war stille Nacht um ihn und in der stummen, melancholischen Einsamkeit zogen die, an die Mauern dieses Schlosses sich knüpfenden Erinnerungen seines ganzen Lebens an seinem Geiste vorüber: die ungekannte Zeit des Säuglings alters, wo in der Stunde der Geburt das gebrochene Mutterauge auf ihn herablächelte, das unbewußte Glück seiner Kinderjahre, das wir erst dann würdigen lernen, wenn wir aus der Ferne darauf zurückblicken; die Entbehrungen, die täglichen Kämpfe eines neu begonnenen Lebens, die bittere Trennung, die gespenstigen Nebelbilder des ihn verfolgenden Geheimnisses und dann wieder jene nie gesehenen theuren Gestalten, von denen nur manchmal seine Phantasie ihm erzählt. . . Und jetzt ist er wieder zwischen den Mauern dieses Kastells, dessen Schwelle bisher wie ein verhexter Stein auf seinem Wege lag. Er ist wieder dahin zurückgekommen auf wunderbaren Wegen des launenhaften Schicksals.

Das Ganze erschien ihm wahrhaft wie ein Traum, wie ein wunderlicher, phantastischer Traum.

— Guten Morgen, Zoltán!

Aus diesem sonderbaren wachen Traume weckte ihn plötzlich der süße Laut einer bekannten Stimme.

Er sah sich erschrocken um. Hinter ihm stand Kathinka.

Eben jetzt auch hatte er an sie gedacht. Siehe, die erhitzte Phantasie schafft lebende Gestalten! Das Mädchen steht wirklich vor ihm und grüßt ihn freundlich.

— Wie kommst Du hieher? frägt Zoltán, der direkt von Köhalom, ohne Szentirma zu berühren, nach Karpátfalva geeilt war und so von Kathinka's Hiersein nichts wußte.

— Ich hörte, daß Wilma krank sei und kam, sie zu besuchen. Ich habe doch nichts Schlechtes damit gethan? Die Mutter würde es gewiß erlaubt haben.

Zoltán drückte die Hand des guten Kindes. Ob du nichts Böses damit gethan! Daß Du die Tochter desjenigen zu pflegen, zu retten kamst, der noch mehr gegen dich verbrochen, als gegen mich.

— Und du bist noch wach zu so später Stunde?

— Ich erfuhr von dem Verwalter, den man zu dir geschickt hatte, daß man dich hieher rufe und wußte gewiß, du werdest kommen. Ich erwartete dich die ganze Nacht. Erst jetzt hörte ich von den Dienstleuten, daß du angekommen seist. Da eilt' ich sogleich zu dir. Siehst du, als ich von Szentirma aufbrach, war das Gewitter schon im Anzug. Ich ahnte, du werdest unterwegs von dem Wetter überrascht werden, ohne dich davon abhalten zu lassen und hier durchnäßt ankommen. Ich hab' dir darum auch Kleider mitgebracht; da sind sie in diesem Reisesack. Ziehe dich um. Sieh, du könntest leicht krank werden von den nassen Kleidern. Adieu!

Damit lief das kleine, liebe Mädchen davon, das in hausmütterlicher Sorgfalt nicht darauf vergessen hatte, daß man nicht nur das Bild dessen, den man liebt, im Herzen mit sich herumtragen, sondern auch auf seine Gesundheit bedacht sein müsse.

Zoltán blickte ihr gerührt nach.

— Pure Liebe! pures, reines, lauteres Gold der Liebe!

Diese ewig lange Nacht wollte kein Ende nehmen. Wirres Durcheinander, lärmendes Hin- und Herlaufen, zugeschlagene Thüren, Stille gebietendes Flüstern, auf den Zehen umherschleichende Tritte in allen Zimmern und Gängen.

Irgend ein altes abergläubiges Mütterchen sucht und sucht in einem vergilbten Kalender, was das heute für ein Tag sein muß, himmlischer Vater! ob es nicht die Sterbenacht der Gemalin des Johann Karpáthy, die dort drin mit dem Geisterfinger an die vermauerte Thüre klopft und Rechenschaft fordert für die, welche sie einst geliebt? Was suchst du armes Mütterchen nach dem Datum? Andere Jahresläufte, andere Zeit-Rechnung sind dort, wo die Todten einkehren. Aufeinander folgen Fehltritt und Sühne und der Schnitter wartet nicht auf die Jahreszeit mit der Ernte. —

Zoltán war schon längst fertig mit dem Umkleiden, als Kathinka zu ihm zurückkehrte. Sie kam eben von der Kranken. Das Gesicht des guten Mädchens war ganz verschwollen, die Augen verweint.

— Sie muß sehr schlecht sein, flüsterte sie Zoltán zu; es ist schrecklich, was sie leidet. Schon das anzuhören, was sie spricht, macht das Blut erstarren. Immer sieht sie dich ermordet und phantasirt von einer blassen Frau, die in diesem Hause gestorben und die Leiche ihres Sohnes auf den Händen herumträgt, die sie hinzulegen nirgends einen Ort findet. O das ist entsetzlich!

Zoltán eilte mit Kathinka nach dem Krankenzimmer.

Das Mädchen theilte ihm mit, daß Köcserepy sowohl, als der Arzt das Beste davon hoffen, wenn die Fieberkranke ihn sehen und sich überzeugen werde, daß er lebe. Er möge sich doch nicht fürchten vor ihr, setzte Kathinka, die Zoltán's bebende Hand ergriffen hatte, mit einem sanften, ermuthigenden Händedruck hinzu. O dies Beben hatte einen ganz andern Grund.

Selbst durch die Tapetenthüre hindurch hört man das schmerzliche Weinen und Stöhnen der Kranken. Der Arzt kam hier Zoltán entgegen und eröffnete ihm: daß eben jetzt der Moment der entscheidenden Krisis eingetreten auf dem Scheidewege zwischen Leben und Tod. Vielleicht, daß Ihre Erscheinung die an der Grenze zweier Welten herumirrende Seele noch auf das diesseitige Ufer zurückzurufen vermag.

Das Krankenzimmer war nur durch eine, unter einem Milchglassturz matt brennende Lampe erhellt; der Hintergrund, wo die Thüre sich befand, war ganz dunkel.

Aus diesem dämmerigen Dunkel sah die Kranke ihre Visionen hervorsteigen, die weißen, die blutigen Gestalten, die bleichen Gesichter, die Nebelgebilde, die starr blickenden Gespenster, die verworrenen Gruppen, die dem Grabe entstiegenen Geister.

Wer immer zur Thüre hereinkommen mochte — sie erkannte niemanden, sondern nannte ihn mit dem Namen einer von ihr gefürchteten Person und erschrack vor allen Anwesenden.

Der Rath saß zitternd auf einem niedern Tabouret an ihrem Lager und hielt ihre weiße, bebende Hand in der seinen.

Da öffnet sich wieder die Thüre, und aus dem dunkeln Hintergrunde trat langsam Zoltán hervor.

Die Kranke erhob mit einmal den Kopf von den Kissen, ihre Lippen blieben geöffnet stehen, sprachlos stammelnd, aus ihrer Augen strahlte unbeschreibliche Wonne, sie streckte ihre bebenden Arme aus und ein rosiger Hauch überflog das lächelnde Antlitz; eine Weile blieb sie so, sprachlos, bewegungsathemlos, dann sank sie wieder zurück auf ihre weißen Kissen, die fieberhafte Röthe schwand von ihrem Antlitz, nur das süße Lächeln blieb darauf zurück.

Sie fuhr einige Male mit der Hand über die Stirne, athmete tief auf und blickte ruhig im Zimmer herum, wie Einer, der aus einem schweren Traume erwacht.

Zoltán trat näher zu ihr heran.

— Wie fühlen Sie sich, theures Fräulein? fragte er mit sanfter Stimme.

— Sehr wohl .... antwortete die Kranke und reichte, Zoltán die Hand. Ich danke Ihnen, daß Sie mich besucht haben.

Von jetzt an kam sie immer mehr zu sich. Sie warf Jedermann erkennende Blicke zu, ergriff die Hand ihres Vaters und zog ihn zu sich.

— Lieber Vater, flüsterte sie ihm ins Ohr, wie kommt Karpáthy hieher?

— Als Schloßherr dieses Kastells, als Besitzer dieser Güter.

Wilma schlang bei diesen Worten beide Arme um den Hals des Vaters und drückte einen Kuß auf seine Lippen.

— Siehe, das ist recht, das ist sehr gut so.

Und dieser Kuß, diese Worte thaten dem mächtigen großen Herrn wohler, als hätte man ihm die ganze Welt geschenkt.

— Du wolltest es so und so that ich es. Er wird wieder hier einziehen, wir gehen fort von hier, nach Hause in unsere schöne Ofner Villa, die Du so gern hattest, wo Du so glücklich warst und dort werden wir wieder glücklich sein, lange, lange!

— Ich danke Dir, mein guter Vater. Ich danke Dir, lieber guter Vater. Mir zu Liebe hast Du es gethan. O wenn Du wüßtest, wie Du mich glücklich gemacht. Wie ich Dich liebe! Wie ich mich freue, Dich wieder lieben zu können. Man darf nicht glauben, daß Du ungerecht seist. Mit dem beglückenden Gedanken, daß Du gut und gerecht, mein Vater, werde ich sterben. Nun weine doch nicht! Ach dieser Gedanke ist so süß, so süß ....

Aber dem Rath war es unmöglich, bei diesem Wort nicht zu weinen.

— Vor einer Stunde war mir sehr schlecht, sprach die Kranke in tröstendem Ton weiter; o, das war schrecklicher, als Verdammniß; Jedermann flößte mir Furcht und Entsetzen ein, auch Du. Und jetzt fühle ich mich so wohl, habe Dich so lieb, freue mich so über Dich. Weine doch nicht, Vater. Ist denn glücklich sterben nicht mehr werth, als unglücklich leben? Wo ist meine Mutter?

Der Rath seufzte schwer auf.

— Sie ist sehr krank.

— Sehr krank? wiederholte Wilma. Arme Mutter. Sag' ihr, daß ich sie sehr geliebt.

— Auch sie liebte Dich sehr.

— Ich weiß es. Nur konnte sie es nicht zeigen. Jedermann hat mich ja geliebt. Jetzt weiß ich schon Alles. Es

thut mir so wohl zu wissen, daß mich jedermann geliebt. Auch Du, liebe Kathinka, auch Du. Wie gut Du warst! Als Du hörtest, ich sei krank, kamst Du gleich zu mir, mich zu pflegen und zu trösten. Aber auch ich habe mich Deiner erinnert. Nicht wahr lieber Vater? Ich sagte, wenn ich gestorben, solle man Dir diesen schwarzen Ring geben, der aus meinen Haaren geflochten; er soll Dein Verlobungsring sein; den Du liebst, der soll ihn tragen, und er wird Dir treu sein bis zum Tod.

Sie sah bei diesen Worten Zoltán nicht an, noch er sie, aber sie verstanden einander doch.

Der Rath sagte mit zarter Besorgniß zu seinem Kinde

— Ruhe ein wenig aus, meine Liebe, schlummre ein wenig.

— Jetzt noch nicht, dann später, stammelte sie, sich die verwirrten Locken aus dem Gesicht streichend. Es ist ja schon Morgen. Ich möchte so gern die Morgenröthe sehen, die schöne Morgenröthe, wie sie durch's Fenster hereinscheint. Richtet mein Lager dahin.

Kathinka faßte ihre kranke Freundin um den Leib, der Rath rückte die Polster zurecht; man legte die Kranke mit dem Gesichte gegen die Fenster, die schon sich zu erhellen anfingen.

Nach dem nächtlichen Gewitter brach ein heiter lächelnder Morgen an; goldige Lämmerwölkchen schwammen am tiefblauen Himmel, und das Läuten der Morgenglocke klang so tröstlich, so zauberisch durch die Lüfte.

Der Busen der Kranken fing unruhig zu wogen an. . . Ach, das Leben ist doch so schön, so schön!

Etwas lag ihr noch auf dem Herzen. . . Sie hatte es lange in sich zurückgedrängt. Soll sie es noch länger tragen?

Ihre Augen suchten Zoltán, sie wandte sich zu ihm hin, auf ihrem Angesichte malte sich eine doppelte Morgenröthe, die der aufgehenden Sonne und die des Herzens.

— Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht? sagte sie in weichem, bebenden Tone, ihm die Hand hinreichend.

— O nein, nein! beeilte sich Zoltán zu rufen, die dargebotene Hand ergreifend. Ich habe Ihnen nie gezürnt!

— Sie tragen mir nicht nach, was Sie gelitten!

— Sie, Fräulein, haben mir nie ein Leid zugefügt.

— Sie verzeihen meinem Vater? flüsterte die Kranke kaum hörbar.

— Von ganzem Herzen.

— Dank! Dank! Und jetzt noch eine Bitte. Nicht wahr, sie gönnen mir ein kleines, kleines Plätzchen dort in der Nähe; Sie wissen ja, dort unter den Tannenbäumen, den immergrünen, welche Sie sich vorbehalten, als Sie Alles hinweggaben — dort ein kleines Plätzchen für mich.

Das Herz des Jünglings schnürte sich bei diesen Worten zusammen, er wußte kein Wort zu erwidern.

Auch Kathinka war hingesunken in den Schoß der Kranken, der Vater hielt ihr schönes Haupt in beiden Händen, sie war rings umgeben von liebenden Herzen.

— Nicht wahr, meine liebe Kathinka, flüsterte die Kranke, Ihr werdet mich oft dort besuchen; Ihr werdet auch Blumen pflanzen auf mein Grab und wenn Ihr mein gedenkt, spottet meiner nicht — daß ich so viel gelitten.

— O nicht sprechen Sie so theure Wilma! fleh'te Zoltán, das kranke Mädchen umarmend. Sie werden noch gesund werden und noch lange glücklich leben.

Und indem er dies sagte, drückte er sie immer fester an seine Brust, klammerte er immer fester die Arme um den hinfälligen Leib, seine Lippen berührten fast das Gesicht des Mädchens.

Und das kranke Mädchen, als es so da lag in den Armen des Jünglings, erhob die reinen schönen Augen zu ihm, die beiden schneeweißen Hände über die Brust gekreuzt und seufzte:

— O jetzt bin ich glücklich . . überglücklich.

Und mit einem liebenden, verklärten Lächeln schloß sie die schönen Augen.

. . . Sei glücklich, theueres Kind . . . dein Glück wird nichts mehr stören.

Draußen erklingen die letzten Töne der Morgenglocke.

Ihr, die Ihr dort um das Sterbelager steht, kniet nieder und betet stille . . . stille . . . .

Stille!

Die Sonne entsendet ihre ersten Strahlen über die erwachenden Fluren; draußen von der Höhe des Thurmes ertönt das Lied des Glöckners:

„Erwacht ist der Morgen, so frisch und roth! . . .“ . . .
Auf der Bahre die Jungfrau, bleich und todt!

V.

Licht und Schatten.

Wie sonderbar!

Wenn auf der einen Seite der Mond niedergeht, steigt auf der andern die Sonne empor. Jener schon halb versunken, diese erst zur Hälfte über dem Horizont. Vielleicht sehen sie einander gerade in die Augen.

Wie sonderbar!

. . . .

Das schöne holde Mädchen war gestorben und welche Veränderungen hatte ihr Tod in dem Trauerhause hervorgebracht.

Der Tod ist lange nicht so traurig, wie das Begraben. Dies wahre Wort hat mich ein lieber Freund gelehrt, der die begraben hatte, die er am meisten geliebt.

Der Tod ist noch schön, ruhig, tröstlich; — aber das Begraben ist das Traurige, Schreckliche, ist Verzweiflung.

Dies ewige Begraben!

Zuerst begraben sie den Todten; sie werfen Erde auf den

Sarg mit den Händen und stampfen sie ein mit den Füßen, als wollten sie sich die Ueberzeugung verschaffen, daß der Todte auch wirklich todt sei und gut begraben.

Dann kommen sie nach Hause; sie entfernen aus den Zimmern die Gewänder des Verstorbenen; denn die ihn so sehr geliebt, können ihren Anblick nicht vertragen ohne in Weinen auszubrechen. Allmählig wird Alles bei Seite geräumt, begraben, was an ihn erinnern könnte.

Mittags bleibt ein Platz leer am Tische: eine große, unermeßliche Lücke! — ein Platz, nur so groß, als ihn ein kleiner Teller auf dem Tischtuche eingenommen hatte, und doch eine Kluft, größer als jede Kluft der Erde.

Abends wird in einem Zimmer kein Licht angezündet. Ein Bett wird nicht mehr aufgebettet, ein Name nicht mehr gerufen, nie, nie. Wer ihn auch erwähnt, seufzt nur still vor sich hin, und scheint eben so oft ein Begräbniß vorzunehmen: er begräbt seine schmerzlichen Erinnerungen.

Eveline geht im Kastell auf und ab; in der Hand trägt sie ein schön eingebundenes Buch — ein Band von Hugo Blair's ästhetischen Schriften.

— Das muß Wilma lesen, das ist gerade ein Buch für sie.

Und sie geht damit von Zimmer zu Zimmer, von einem Stockwerke in's andere, aus dem Kastell in den Garten und von da wieder zurück.

— Aber wo ist sie? wo kann sie hingerathen sein? spricht Eveline leise vor sich; neulich war sie hier, jetzt ist sie nicht mehr da. Wo soll ich sie jetzt suchen?

Sie wagt es nicht, Jemanden zu fragen, denn sie fürchtet, es könnte ihr Jemand zur Antwort geben, sie sei todt.

Manchmal fällt es ihr doch ein: wie? und wenn sie wirklich gestorben wäre? Dann stürzt sie in ihr Zimmer, wirft sich auf das Bett und weint, weint so bitterlich, daß man es im ganzen Hause hört.

Dann nimmt sie wieder das Buch auf und setzt von Zimmer zu Zimmer ihr trauriges Suchen fort, öffnet jede Thür, blickt hinein und flüstert vor sich hin: „auch da ist sie nicht."

Und so geht es fort am ersten Begräbnißtag, am zweiten, am dritten. Am vierten Tag erscheinen Packwagen im Schloßhof, man ladet Meublen darauf, Hausgeräthe. Ein Theil der Dienerschaft fährt mit ihnen ab. Der bekannten Gesichter werden immer wenigere, viele Zimmer bleiben leer.

Am fünften Tag setzt man das Begräbniß fort. Evelinen läßt man in die große gedeckte Kutsche steigen.

— Sonderbar, sagt sie, daß Wilma es vorzieht, lieber mit dem Vater zu reisen, als mit mir.

Die gedeckte Kutsche rollt zum Hof hinaus, die noch zurückgebliebenen Geräthschaften werden auf Wagen geladen, in den hallenden Gängen verstummt auch das letzte Wort der Schloßdienerschaft, nur vor der Einfahrt steht noch eine leere Kutsche, reisefertig.

In dem ganzen großen, öden Kastell ist der Rath seelenallein.

Es ist dort nichts mehr zu begraben.

Er geht dort auf und ab in dem Karpáthy'schen Fami-

lienarchiv, in dem großen, mit fremden Bildern, fremden Schriften angefüllten Saal, in dem nichts, das an sie erinnert.

Wer würde in dieser Stunde den mächtigen, stolzen Herrn wieder erkennen?

Von diesem Gesichte, das ewig lächelte, auf Freund und Feind, wie hat von ihm ein Herr, der mächtiger denn alle, jede gleißnerische Freundlichkeit, jeden Flitterglanz hinweggelöscht.

Traurig, mit gebeugtem Haupt, bleibt er im Auf- und Abgehen manchmal stehen und starrt vor sich hin. Was hat er anzustarren an der vor ihm liegenden Feder? Jetzt nimmt er sie in die Hand, dreht sie herum, aber seine Gedanken sind ganz wo anders. Und auch später vielleicht, wenn er eine Feder in die Hand nimmt, wird dieser Gedanke ihm aufsteigen, dieser nicht zu verjagende, unbegrabbare Gedanke.

Der Schall von Schritten, die man auf dem Gange vernimmt, bringt den Rath allmählig wieder zu sich; er eilt zur Thüre, um sie den Ankommenden zu öffnen.

Es sind alte Bekannte: Tarnaváry, Kovács und Peter Varga, der gewesene Güterdirektor.

Sie begrüßen traurig den Rath, der ihnen auch nicht entgegenlächelt, wie es sonst seine Gewohnheit war.

Sie werden ersucht, Platz zu nehmen.

Köcserepy hat sie zu einem solennen Akte hergebeten.

Es handelt sich darum, die Cession der Karpáthischen Güter an den wahren Besitzer zurückzuerstatten.

Er hat es seinem sterbenden Kinde versprochen. Er könnte nicht ruhig zurückdenken an die Verewigte, wenn er dies Versprechen unerfüllt ließe.

Die ernsten Männer setzen sich um den inmitten des Saales befindlichen Tisch, so weit auseinander gerückt an der langen Tafel, als ob Einer vor dem Andern sich fürchtete.

Der gesetzliche Akt wurde in aller Form Rechtens abgemacht, Köcserepy übergab die von ihm eigenhändig geschriebene Entsagungsurkunde.

Nachdem dieselbe auch von Zeugen unterfertigt war, überflog sein Gesicht ein schwaches Lächeln; es hatte nichts von jenem einstmaligen Lächeln an sich, womit er vor der Welt sich zu maskiren pflegte, es war das ein Lächeln, das nichts von sich wußte, das nur von dem Einen gesehen sein will, den kein menschliches Auge sieht.

Dieser Seufzer scheint zu hauchen:

— Bist du jetzt zufrieden mit mir. Kehre jetzt heim in die himmlischen Wohnungen!

Die bisher gewechselten Worte waren alle im Geschäftstone mit aller Förmlichkeit gesprochen worden; bei solchen Anlässen hütet jeder seine Mienen, damit keine Gemüthsbewegung sich darin verrathe.

Dann wurden die Dokumente nochmals überlesen, unterfertigt, vidimirt, die Siegel darauf gedruckt, ohne daß Jemand ein Wort an den Andern gerichtet hätte.

Der Rath stand auf, mit dem durch die Abwesenheit des gewohnten Lächelns fast unkenntlich gewordenen Gesicht, auf dem jetzt eine eben so unwandelbare Traurigkeit lag, wie früher eine stereotype Freundlichkeit. Er verbeugte sich vor den Herren, die auf seine Einladung erschienen waren, zog den in Bereitschaft gelegenen Ueberrock an, nahm seine Kopf-

bedeckung und schickte sich an zu gehen. Immer ohne ein einziges überflüssiges Wort.

Auch Tarnaváry hatte bis jetzt kein Wort zu ihm gesprochen, und es vermieden, ihn anzusehen; er fürchtete sich, daß seine scharf blitzenden Augen das wunde Gemüth des Mannes verletzen könnten.

An der Thüre jedoch mußten sie zusammentreffen, und hier konnte Tarnaváry es nicht über sich bringen, daß er nicht seinem Gegner, der nach dem schwersten Schlag des Schicksals so in sich gegangen war, mit männlicher Offenheit die Hand reichte.

Dem Rath that dies wohl. Vielleicht hatte er es erwartet. Er drückte Tarnaváry die Hand und in diesem Augenblick thauten die Gesichter der beiden Männer auf.

Auch in den stechenden, durchbohrenden Augen des Septemvirs stellte sich ein ungerufener Gast ein, ein unbekanntes blinkendes Naß.

Der Rath, so schien es, hatte noch etwas auf dem Herzen und sah jetzt Zeit und Gelegenheit gekommen, um es auszusprechen. Der lange Händedruck ermuthigte ihn dazu.

— Als der junge Karpáthy auf seine Güter verzichtete, begann er mit gedämpfter Stimme, die kaum als die seinige wieder zu erkennen war — behielt er sich ein verschlossenes Zimmer im Kastell und ein umfriedetes Stück Erde unter den Tannen vor, welche Niemand außer ihm das Recht haben sollte, zu betreten. Jetzt scheide ich von hier, meine Erinnerungen zurücklassend. Sei denn auch mir eine Bitte an die künftigen Schloßherren gestattet. Ein kleines Zimmer hier drinnen

im Schloß — ein kleines Stück Erde draußen, ist auch mir ein theures Angedenken. Das Zimmer, in dem meine Tochter starb, den Ort, wo sie begraben liegt, soll außer mir und... noch Einem... Niemand ein Recht haben zu besuchen. Wer dieser Eine, weiß der junge Karpáthy, und es genügt daß er es wisse. Gott sei mit Ihnen. Sagen Sie Karpáthy, daß ich aufrichtig und von ganzem Herzen wünsche, er möge glücklich sein.

Damit öffnete der Rath die Thüre und entfernte sich, ohne zurückzublicken, so schnell durch den Gang, daß er, als die ihn begleiten Wollenden unten an der Treppe waren, schon im Wagen saß.

Von da grüßte er sie noch einmal; dann rollte der Wagen zum Hof hinaus; die drei Männer gingen ihm nach bis vors Thor, und sahen dem Wagen nach, bis ans Ende der langen Häuserzeile, wo er in das ferne Nadelgehölz einlenkte.

Dort, wo der Fahrweg in das Tannenwäldchen abbiegt, ließ der Rath den Wagen halten, stieg ab und ging auf den Begräbnißplatz; — er suchte einen frischen, mit schönen Blumen bepflanzten Grabhügel auf, der mit einem vergoldeten Gitter umgeben war. Jetzt bezeichnete nur ein einfacher weißer Stein die Stelle, wo sich später das prachtvolle weiße Marmor-Monument, das so schnell nicht fertig werden konnte, erheben wird; dort vor jenem Stein kniete er nieder, umarmte, küßte ihn....

Gibt es wohl einen Stein, der kälter und härter, als ein Grabstein?....

Er brach eine Blume vom Grab. Wie ist es doch seltsam,

daß in den Gräsern, den Blumen, den Bäumen Leben ist, und nur in ihr keines mehr! — Diesen Rosenstock hatte sie selbst gepflanzt, noch sind es keine drei Wochen, daß er die erste Knospe trieb. Von Tag zu Tag hatte sie nachgesehen, nachgerechnet, wann die Knospe sich öffnen werde.

Siehe die Rose ist aufgeblüht und sie ist schon todt! —

Er steckte die abgebrochene Blume in sein Portefeuille.

„Leb' wohl! Leb' wohl!"

Der Grabhügel blieb dort, das Gras darauf wird grünen und wieder verdorren ... der Rath fuhr weiter ... still ... traurig ... einsam.

— — — — — — — — — —

Während zu dem einen Ende Karpátfalva's ein düsterer, gramgebeugter Mann davonzieht, allein, von Niemandem begleitet, von Niemand vermißt, und nie wieder zurückgewünscht, baut man am andern Ende von grünen Laubzweigen und farbigen Fahnen Triumphpforten, planirt man die Wege, tüncht die Häuser, wie es vor einem nahe bevorstehenden Festtage zu geschehen pflegt.

Der alte, der geliebte Grundherr kehrt wieder.

Oeffnet weit die Thore, die Herzen, damit er seinen Einzug halte und sich wohl geborgen fühle.

Spart bis dahin eure Belustigungen, eure Gelage; Taufe und Hochzeit muß so lange verschoben bleiben, als ob er, auf den ihr wartet, eines Jeden Gast, Taufzeuge und Beistand wäre.

Die Kinder lernen ihre Sprüche auswendig; die Mädchen schmücken sich für den Tag.

Die Alten sprechen davon, und es treten ihnen die Thränen in die Augen, wenn sie sagen:

— Der alte Herr kehrt wieder! Der uns Alle so geliebt, der mit uns Händedrücke getauscht.

Die schmucken Bursche striegeln ihre Rosse, putzen das Riemenzeug, stecken Sträuße auf ihre Hüte. Sie werden bis an die Grenze der Gemarkung dem theuren Ankömmling entgegenreiten, den Gott wieder in ihre Mitte führt.

Hatten sie es nicht damals schon vorausgesagt, als er von ihnen schied?

Die schlechten Jahre, die Tage, von denen es heißt, sie gefallen mir nicht, die sie unter dem aufgedrungenen neuen Gutsherrn verlebt, sie hatten nur dazu gedient, es sie recht fühlen zu lassen, um wie viel besser sie es gehabt unter dem alten, dem vielbeweinten Herrn.

Auch die Weisen des Orts sahen wieder bessere Tage kommen; noch jetzt lag in der Gemeindelade die angebotene Loskaufssumme; sie hatten sie nicht einmal auf Zinsen angelegt, denn sie dachten: wenn Zoltán auch nicht zur Erstlingsfrucht wieder da ist, so kommt er zum jungen Most, oder auf Weihnachten zum Sautanz; — es wird damit auch noch Zeit sein, wenn er zum Osterlamm eintrifft; — so lang er auch ausbleibt, kommen wird er doch, zuletzt muß er doch den Prozeß gewinnen, denn seine Sache ist gerecht vor Gott, und der Herr läßt die gerechte Sache siegen.

Und siehe, so ist es auch eingetroffen; wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde: Zoltán Karpáthy nimmt seinen

angestammten Herrensitz wieder ein und wird auf seinen Besitzungen die alten goldenen Zeiten wieder zurückführen.

Die alten treuen Herrschaftsbeamten, die einstmaligen wackeren Diener, welche der Bevollmächtigte des neuen Herrn verscheucht hatte, sammelten sich wieder aus allen Komitaten, in die sie sich zerstreut hatten, und fehlten keiner am rechten Tage dort im Karpátfalver Kastell. Die beseitigten Möbeln, die von den Wänden gewanderten Bilder, welche der gewesene Güterdirektor bei sich aufbewahrt hatte, wurden zurückgebracht und nahmen wieder ihre früheren Plätze ein; das Familienwappen wurde wieder auf der Schloßfronte und über den Schloßpforten angebracht. Kurz, Alles wurde wieder so hergestellt, wie es vor Jahren gewesen, damit, wenn Zoltán zurückkehre, er Alles an seinem Orte finde — auch die Liebe, die er in den Herzen zurückgelassen.

Auch in Szentirma mußte das Trauern ein Ende nehmen.

Rudolph hatte in seinem Testamente verfügt, daß sechs Wochen nach seinem Tode Kathinka und Zoltán, die einander schon so lange treu lieben, ihre Hochzeit feiern, und nicht länger um ihn Trauer tragen sollen.

Zoltán allein wußte, daß Rudolph dies Testament noch vor seiner tödtlichen Verwundung geschrieben, wie und warum er diese Wunde erhalten und weßhalb er auf diese Beschleunigung ihrer Hochzeit gedrungen.

Es war dies nicht nur eine Liebes-, sondern auch eine Ehrenschuld.

Der Name des edlen Mannes mußte rein dastehen vor

der Welt; die Heirat mußte auch den letzten Zweifel verscheuchen.

Nach und nach verlor der Schmerz seinen Stachel, glücklicheren Hoffnungen Raum gebend; gute Menschen haben den Lohn, daß auch in ihren Schmerzen etwas Süßes ist. Die Rückerinnerung an ihre Todten ist für sie eine, wenn auch schmerzliche Wonne, und das verschlossenen Grab schreckt sie nicht mit Gespenstern, Reue und Gewissensbissen.

Das Geheimniß der letzten Stunde Szentirmay's kennt nur Zoltán allein; nur er konnte ihn mit bitterem Kummer im Herzen beweinen, aber auch mit um so innigerer Liebe; die Uebrigen beruhigten sich damit, daß künftighin er das Haupt der Familie sein werde.

Flora tröstet sich in dem Gedanken des langen Glückes, das sie der Himmel ja doch hatte genießen lassen; sie wird es künftighin in ihren Kindern finden. O, schöne Seelen wollen dem Himmel und den Menschen nicht zur Last fallen mit ihren Klagen über Unabänderliches, sondern empfangen dankbar und mit Ergebung Glück und Leid, das von oben kömmt.

Zoltán, nachdem er den Besitz seiner ahnherrlichen Güter angetreten hatte, lud seine besten Bekannten für den zur Hochzeit bestimmten Tag ein. Diese sollte ohne allen Pomp, ohne Saus und Braus gefeiert werden. Wer hätte sechs Wochen nach dem Leichenmahl Szentirmays sich einer lärmenden Lustigkeit hingeben wollen?

Auf denselben Tag hatte er den Loskauf seiner Unterthanen angesetzt.

Die Trauung ging mit der größten Einfachheit vor sich;

Zoltán hatte sich alle Festlichkeiten, alles Gepränge verbeten; was wäre auch aller weltliche Prunk gegen den Glanz der zwei bezaubernden Augen, welche vor dem Altar züchtig verschämt auf ihn blicken.

Aber, wenn er sich auch allen Glanz und Prunk verbeten hatte, das hatte er doch nicht verbieten können, daß aus der ganzen Gegend zahlloses Volk in die Kirche strömte, und in jedem Auge, von Allen, die ihn umstanden, etwas Helles glitzerte, und in jeder Brust ein Freudenfeuer loderte.

Dieser Tag war in jedem Hause ein Fest und von dieser Stunde an rechnete eine Bevölkerung von vielen tausend Seelen den Beginn einer glücklicheren Aera. —

Mit glänzenderem Pomp hat noch niemand seine Hochzeit gefeiert, und mehr aufrichtige Segenswünsche sind noch auf kein Brautpaar herabgeschwebt.

Sollte der Himmel so viel aufrichtige Wünsche nicht erhören?

Wie hätten sich die nicht freuen sollen, die dort von oben herabblickten, als der wonnetrunkene Jüngling die Geliebte an seine Brust drückte, die er von Kindheit an liebt, für die er so viel gelitten, so viel geopfert, die er verloren und wieder errungen, der er unverbrüchlich treu gewesen und die er glücklich machen wird bis an's Ende der Tage? . . . . . .

. . . . — Wo ist Wilma? — frägt die Gattin Köcserepy's den anlangenden Gemal, als sie ihn allein aus dem Wagen steigen sieht. Der Rath umarmt seufzend seine Gattin und weiß nicht, was er ihr antworten soll.

So vertheilen sich Licht und Schatten . . .

VI.

Alte gute Freunde.

Wenn wir lange Zeit von einem Orte abwesend waren, in dem wir bekannt sind, und dann zufällig wieder einmal dahin zurückkehren, so ist es wohl das Erste, daß wir uns erkundigen, was aus unsern alten Bekannten geworden, und es thut uns dann so wohl, von den Guten, den Rechtschaffenen zu hören: daß sie noch am Leben und daß es ihnen gut geht, von den Schlechten, den Spitzbuben aber: daß sie in Malheur gerathen, daß sie heruntergekommen und in Schande verfallen.

Man pflegt dann wohl zu sagen: „die Armen!" allein es ist gar nicht wahr, daß wir sie bedauern; wir stellen uns nur so; innerlich denken wir uns: es ist ihnen recht geschehen, und wir haben ihnen dies schlimme Ende vorausgesag. Es gewährt uns das eine innere Genugthuung, und wir danken Gott, daß er uns vor Unglück und Schande in Gnaden bewahrt hat, uns vorwärts kommen und ehrlich bleiben ließ.

Indem wir unsere Karpátfalver Bekannten verlassend nach

Pest zurückkehren, erfahren wir als frische Neuigkeit den argen Streich, der dem lieben Herrn Maßlaczky gespielt worden.

Es ist ihm nur einer widerfahren, aber man erzählt ihn auf hunderterlei Weise. Das ganze Gerede lief ungefähr darauf hinaus, daß der liebe Herr Maßlaczky als Anwalt des Geklagten mit dem Kläger unter einer Decke gespielt habe, und nachdem er sich von diesem hatte bestechen lassen, den Prozeß seines Klienten zu verlieren, dann auch den Kläger betrogen habe, welcher nicht unterließ Lärm zu schlagen und sich selbst nicht zu schonen, nur um sich zu rächen. Daraus entstand nun ein ärgerlicher Skandal; Herr Maßlaczky zog sich hundert und hundert Ungelegenheiten zu; sein Glück war noch, daß so viele Mitschuldige in den schmutzigen Handel verwickelt waren, welchem Umstande er es allein zu verdanken hatte, daß er ohne eclatante Bestrafung davon kam.

Etwas verlor er aber dennoch, was ihm empfindlicher war, als der Verlust seines guten Rufes und Namens: sein Advokaten-Diplom.

Es wurde ihm Silentium auferlegt für Zeitlebens. Er darf künftighin keinen Prozeß mehr führen.

Anfangs dachte er zwar, diesem Uebel werde leicht abzuhelfen sein. Es werde sich schon ein junger diplomirter Advokat finden, der ihm seinen Namen leiht und unter dessen Firma er fortfahren wird zu advociren. Aber es fand sich keiner. In beiden Schwesterhauptstädten war kein so unglückliches Individuum aufzutreiben, das sich dazu hergegeben hätte, der Rückenschild eines Mannes zu sein, auf den Alles losschlägt.

Auch Bogozy suchte er auf; er machte ihm glänzende Versprechungen, wenn er sein Anerbieten annehme.

Der wackere junge Mann dankte für die Ehre; doch könne er sie nicht annehmen, da er viel ruhigere Aussichten habe, er sei bei dem jungen Karpáthy um irgend eine Ispán-Stelle eingekommen, der freilich seit der Deputirtenwahl ihm zürne und es ihm nicht verzeihen könne, daß er ihm zu Liebe seine Gegner aufs Haupt geschlagen; wenn er aber auch von diesem abgewiesen werden sollte, wolle er es doch früher noch bei Herrn Köcserepy versuchen, ob nicht eine Diurnisten-Stelle zu haben sei, erst dann werde er sichs überlegen, ob er Maßlaczky's Anerbieten annehmen solle oder nicht.

Für Herrn Maßlaczky hörte die Welt auf „ein lieber Herr und Freund" zu sein.

Seine Bekannten, wenn sie ihm auf der Gasse begegneten, wichen ihm aus; ihre sonst von weitem ihm zulächelnden Gesichter sahen ihn jetzt so an, oder drehten sich so weg, als ob sie ihn nie gekannt hätten; seine einstmaligen Gönner, wenn er sie besuchen wollte, waren nicht zu treffen. Vielleicht hatte jeder Portier schon sein Portrait erhalten, um, wenn ein so und so aussehender Mensch vorsprechen sollte, ihn damit abzuweisen, daß niemand zu Hause sei.

In seinen besseren Tagen war er häufig auf der Gasse einem ärmlich aussehenden, abgerissenen Menschen begegnet, der seit undenklichen Zeiten in einem und demselben abgetragenen Attila einherstieg, Sommer und Winter, und in Csizmen, deren Sohlen abgetreten waren und aus deren Rissen der Fuß hervorguckte.

Es war dies irgend ein Silentiar-Advokat, dem vor langer, langer Zeit irgend einer Betrügerei wegen sein Stallum entzogen worden und der seitdem in der Hauptstadt von fremder Barmherzigkeit kümmerlich vegetirte. Dann und wann fand sich eine mitleidige Seele, die ihm so viel schenkte, um sich einen Strick kaufen zu können, er aber zog es vor, das Geld zu vertrinken, statt sich aufzuhängen.

Herr Maßlaczky erinnerte sich dieser Gestalt aus der früheren Glanzperiode seines Lebens; er war ihm häufig auf der Gasse begegnet; wie hatte jener Mensch ihn immer so unterthänig gegrüßt, und den Hut vor ihm so tief, fast bis zur Erde gezogen, obwohl auch der fast keine Krempen mehr hatte; Maßlaczky aber war mit abgewendetem Gesichte an ihm vorübergegangen, als sähe er den armen Teufel nicht, als hätte er die laut zugerufenen Worte nicht gehört: „servus humillimus, domine spectabilis, bonum mane precor!"

Als schon Niemand mehr Herrn Maßlaczky erkennen wollte, als er durch die belebtesten Gassen gehen konnte, ohne daß Jemand den Hut vor ihm lüftete, traf er einmal mit dem Silentiarius zusammen.

Die zerlumpte, schäbige Figur streckte ihm schon aus der Ferne die Hand entgegen, und wenn sie auch den Hut nicht so tief abnahm, wie sonst, rief sie ihm doch in um so vertraulicherem und freudigeren Tone entgegen:

— Servus humillimus, domine spectabilis; quomodo dignetur valere? Wie steht das Befinden?

Und damit ergriff ihre des Waschens entwöhnte Hand die Hand des Herrn Maßlaczky und schüttelte sie herzhaft.

Maßlaczky erschrack; erst jetzt ging ihm ein Licht darüber auf, wie tief er gesunken sein mußte.

Er stieß den einzigen Menschen, der ihm noch die Hand drücken mochte, bei Seite und rannte nach Hause in seine Wohnung im vierten Stocke, wo er noch einmal nahe daran war, vom Fenster herabzuspringen.

Dieser Auftritt vertrieb ihn von Pest.

Er zog ein, was er an Geldern ausstehen hatte und überlegte, welchen Ort er sich zum Aufenthalte wählen solle, wo er hübsch zurückgezogen, bei Sparsamkeit und Wucher, anständig bis an sein Ende leben könne.

Das allerdings wurmte ihn, daß er seine Carriere sich so hatte abschneiden lassen; er, ein so alter Praktikus, und so schmählich anzurennen! Er hätte so gerne jemanden gehabt, an dem er seinen Ingrimm kühlen, dem er auf die Schultern hätte treten können, um sich aus seiner Misère emporzuschwingen. Jedermann sah ihn schon über die Achsel an.

Er gab die Hoffnung trotzdem nicht auf, noch einen Menschen zu finden, der sich von ihm in's Bockshorn jagen lasse.

Unter seinen Schriften fand er einige verworfene Verträge, veraltete Schuldscheine von Abellino Karpáthy, welche dieser wahrscheinlich die Unvorsichtigkeit gehabt, von ihm nicht zurückzuverlangen, oder wenn er es auch gethan, die Entschuldigung erhalten hatte, sie seien verlegt; möglich daß ihm Herr Maßlaczky darüber auch Gegenscheine, Quittungen ausgestellt, die aber Abellino aller Wahrscheinlichkeit nach längst zu Papilloten für seine Perrücke verbraucht hat. Hier läßt sich noch das Glück versuchen.

Es war ihm ein Leichtes, durch den Karpáthyschen Familien-Banquier, welcher die Apanage auszuzahlen hatte, zu erfahren, daß Abellino jetzt in Gräfenberg sei, wo er sich zu einem neuen Menschen verjüngen will.

Um jene Zeit war eben der Ruf von Priesnitz und seiner Kaltwasserheilmethode bis nach Ungarn gedrungen; auch Abellino trug seine werthen Glieder nach Gräfenberg, um sich frische zu holen.

Maßlaczky zögerte keinen Augenblick, ihm nachzureisen.

Er dachte bei sich, wenn es ihm gelänge, dem Baron von jenen vierundzwanzig tausend Gulden, die er ihm zugeschanzt, auch nur die Hälfte abzudisputiren, so würde das kein schlechtes Geschäftchen sein.

Er hat volles Recht sich zu beklagen; er hat durch zwölf Jahre in einem großen Prozeß sich abgemüht, Geld ausgelegt und für alle seine schönen, erfolgreichen Bemühungen keinen Lohn empfangen. Wohl wahr, es ist seine eigene Schuld, daß er, dumm genug, freiwillig auf die ihm zugesicherte Summe verzichtete, um von Köcserepy die Hand seiner Tochter zu gewinnen, der ihn dann so schön hinter's Licht geführt. Und jetzt ist dort nichts mehr zu suchen: die Tochter ist gestorben, die Güter sind an Karpáthy zurückgegeben, Lebende und Todte, Wahrheit und Lüge, Recht und Betrug sind so unter einander gemengt, in einen unentwirrbaren Knäuel verwickelt, daß, wer es wagen würde, in dies Labyrinth hinabzusteigen, keine Aussicht hätte, während eines Menschenalters sich aus demselben wieder herauszufinden. Hier ist kein anderes Mittel, als Abellino zu Leibe zu gehen; vielleicht gelingt es, ihm einen solchen

Schreck einzujagen, daß er die eine Hälfte seiner Haut in der Hand des Angreifers läßt, um in der andern Hälfte unbeheligt zu bleiben.

Während Herr Maßlaczky noch diesen tröstlichen Ideengang verfolgte, erblickte er vor sich die sprudelnden Bäche und die säuselnden Fichten Gräfenbergs, und dachte bei sich: wenn alle diese schönen Bäche Tinte wären und jede einzelne Fichtennadel eine Schreibfeder, wären ihrer doch nicht genug, um den ganzen Prozeß niederzuschreiben, den er sich in seinem Kopf ausspintisirt und zurecht gelegt hatte.

In der Badeanstalt angelangt, erkundigte er sich nach Seiner freiherrlichen Gnaden. Man machte aus der Anwesenheit des Barons kein Geheimniß.

Wann kann man mit ihm zusammentreffen?

Wann immer. In Gräfenberg gibt es keine Geheimkuren; man kann die Kranken zu jeder Zeit besuchen.

Maßlaczky ließ sich zu ihm führen. Draußen im Freien stürzt aus einer Höhe von vier Klaftern ein mannsdicker Wasserstrahl herab, unter demselben stand eine mehr als halbnackte menschliche Gestalt.

Maßlaczky glaubte, der dort müsse sogleich des Todes sei.

An dieses Gesicht kann er sich nicht erinnern. Mit so kahlem Kopf und rothen Backen hat er noch keinen Menschen gesehen, den er kennt.

Man sagte ihm, das sei der Herr Baron.

Er konnte es nicht glauben, bis der Mensch dort unter der Douche hervorkommend Herrn Maßlaczky erblickte und ihn mit seinen nassen Armen umhalste.

— Servus amice!

Die triefende Gestalt lief auf dem thaunassen Gras barfüßig weiter, und gab durch Winke zu verstehen, Maßlaczky, der aus Furcht, sich in der kalten Morgenluft eine Halsentzündung zu holen, es noch nicht gewagt hatte, seinen Shawl herunterzunehmen, möchte ihm nur nachkommen.

Ganz verblüfft zottelte er hinter dem laufenden Baron her. Als er das Zimmer erreichte, worin er diesen hatte verschwinden gesehen, saß der edle Freiherr schon in einer Badwanne mit eiskaltem Wasser und vollführte ein solches Geplätscher, daß Maßlaczky selbst in dem entferntesten Winkel des Zimmers nicht ganz sicher davor war, bespritzt zu werden.

In einem solchen Zustande ist es nicht wohl thunlich, von Prozeßangelegenheiten zu sprechen.

Er beschloß, die ruhigeren Stadien der Kur abzuwarten.

Es dauerte nicht lange, so traten zwei handfeste Männer in die Kammer, holten den Baron aus dem Wasser, schlugen nasse Kotzen um ihn, verpackten ihn, wie ein Wickelkind, und trugen ihn aufs Bett, damit er schwitze.

Nun, jetzt kann er mir nicht entkommen, dachte Herr Maßlaczky. Zudem, wenn er schwitzen soll, warum sollten wir ihm dazu nicht ein wenig behilflich sein?

— Theuerster gnädiger Herr, geruhen Sie sich noch an die angenehmen Zeiten zu erinnern, wo wir aus Anlaß des Prozesses Karpáthy contra Karpáthy so viele vergnügte Stunden mit einander zubrachten?

— Lassen wir das, mein lieber Maßlaczky, reden wir nicht davon, replizirte Abellino dort unter seinen vielen Kotzen

hervor. Es waren infame Zeiten. Dieser nichtswürdige Charlatan, dieser Doktor Maus, welche furchtbaren Martern hat mich der ausstehen lassen! Warum haben Sie ihm nicht gleich damals eine Kugel durch den Kopf geschossen, mein lieber Maßlaczky, als Sie mit ihm auf meinem Zimmer den heftigen Auftritt hatten. Er hat mir zehn Jahre von meinem Leben gestohlen. Was sage ich zehn — zwanzig, die schönsten Jahre meines Lebens. Das viele Salz, das er mich fressen ließ, muß ich nun alles ausschwitzen. O dieser Priesnitz ist in der That ein Segen Gottes; wenn nicht ein guter Stern mich hieher geführt hätte, läge ich schon längst unter der Erde.

— Das wäre sehr Schade gewesen, beeilte sich Herr Maßlaczky zu äußern, indem er bei sich dachte: das fehlte mir noch, daß auch du abgefahren wärst, bevor ich dir tüchtig zur Ader gelassen.

— O mein lieber Maßlaczky, ich bin jetzt ein ganz anderer Mensch; jetzt esse ich eine Schüssel voll gestockter Milch zum Frühstück auf, und dazu vier bis fünf Pfund schwarzes Brot, bei dessen Anblick ich sonst schon Fieber bekommen hätte; alle meine Knochen sind wieder auf dem Fleck, neues Blut durchströmt mich, das kalte Wasser durchspühlt mir alle Eingeweide, selbst meine Haut erneuert sich, ich häute mich, wie die Schlangen im Frühjahr. Das ist hier ein Leben! Nun, Sie werden's ja sehen: Früh Morgens stehen wir auf, douchen, baden uns, laufen im erfrischenden kühlen Regen herum, denn hier regnet es alle Tage; wir rennen baarfuß umher; Sie können sich's gar nicht vorstellen, welches angenehme Gefühl es ist, bloßfüßig herumzuwaten in dem kalten, thaunassen Gras, in dem plät-

schernden Koth. Seien Sie nur erst einen Monat hier, und Sie werden sehen, wie umgewandelt Sie sich fühlen werden. Dieser Priesnitz wird Sie so abwaschen und durchwässern, daß Sie sich selbst nicht wieder erkennen werden.

Herr Maßlaczky dachte bei sich, er möchte gerne den Priesnitz sehen, der ihm sein Silentium herunter zu waschen im Stande wäre.

Abellino sprach sehr gern über diesen Gegenstand.

— Sie werden sehen, mein lieber Maßlaczky; die erste Woche ist nicht sehr angenehm, bis man sich an die Douche gewöhnt hat; aber dann. . .

— Aber bitte zu Gnaden, unterbrach ihn Maßlaczky ungeduldig, ich bin keineswegs hierher gekommen, um hier mich zu waschen und zu baden und das Wasser eimerweise zu saufen. . .

— Also weßhalb denn? Hier ist's nicht erlaubt, eine andere Kur anzuwenden, Priesnitz gestattet das nicht; Priesnitz kennt nur ein Heilmittel, und das ist das kalte Wasser.

— Danke ergebenst. Ich bin nicht krank. Das heißt, es fehlt mir wohl auch etwas, aber dagegen hilft weder die Hydro-, noch Alleo-, noch Homöo-, noch sonst eine Pathie; denn das ist eine ganz exotische Krankheit.

— Ei, was denn? fragte Abellino neugierig, der sich nicht entfernt einfallen ließ, daß Herr Maßlaczky sich ihn selbst zum Arzt könnte ausersehen haben.

— Herr Baron belieben zu wissen, wie schändlich der Rath Köcserepy mich hintergangen hat.

— Wie sollt' ich's nicht wissen. Er hat Ihnen die Hand seiner Tochter versprochen, dann hat er Ihnen aufgebracht, daß

Sie in seine Frau verliebt seien und hat Ihnen den Laufpaß gegeben. Das war ein genialer Einfall von ihm. Gewiß, mein lieber Maßlaczky, ich bin sehr portirt für Sie, aber das muß ich gestehen, daß Köcserepy Ihnen einen köstlichen Streich gespielt hat.

Maßlaczky hätte Lust gehabt, über Abellino herzufallen und ihn, da er, in die Kotzen eingewickelt, weder Fuß noch Hand rühren konnte, tüchtig durchzubläuen.

Er besann sich aber, daß er einen viel bessern Trumpf auszuspielen habe.

— Per se, per se — es war ein köstlicher Streich von Köcserepy, sich aus seinen Verpflichtungen herauszuziehen und sie alle auf Euer Gnaden zurückzuwälzen.

Dem Baron verging die Lust zu lachen. Er fing an besser aufzuhorchen.

— Was hätte er auf mich zurückgewälzt? fragte er, die Augen weit aufreißend.

Herr Maßlaczky hatte eine erschrecklich große Rocktasche und in dieser eine lederne gelbe Brieftasche von ungewöhnlicher Größe. Diese holte er hervor, öffnete sie, suchte daraus ein vergilbtes Papier hervor, entfaltete es und hielt es dem in Kotzen Eingehüllten unter die Nase.

— Kennen Sie das? Das ist Dero Handschrift, mit der Sie mir fünfmalhunderttausend Gulden für meine Bemühungen in dem Prozeß gegen Zoltán Karpáthy verschrieben haben.

Abellino fing an zu schwitzen.

— Euer Gnaden belieben zu wissen, daß ich meinen Ansprüchen in dem Falle entsagt hätte, wenn Herr Köcserepy sein

Wort gehalten hätte. Da er dies aber nicht gethan, so bin ich genöthigt, meine früheren Ansprüche geltend zu machen.

— Aber wer wird Ihnen das auszahlen? fragte Abellino, sehr neugierig, die Antwort darauf zu vernehmen.

— Herr Köcserepy schwerlich, denn der hat die Herrschaften wieder an Zoltán abgetreten; Zoltán noch weniger, denn der hat mit mir nichts zu schaffen.

— Also am Ende wohl ich? fragte verblüfft Abellino.

Herr Maßlaczky fand für gut, seiner Zufriedenheit, daß Abellino den Rebus so glücklich gelöst, durch ein beifälliges Lächeln Ausdruck zu geben.

— Errathen.

Abellino war so erschrocken, daß er keine Widerrede hervorzubringen im Stande war.

Maßlaczky trat näher an ihn heran.

— Glauben Herr Baron etwa, ich werde mich zum Narren halten lassen? Euer Gnaden werden vielleicht sagen, daß ich auf meine Forderung verzichtet habe. Besitzen Sie darüber etwas Schriftliches? Nicht einen Buchstaben. Gesprochene Worte beweisen nichts. Verba volant, scripta manent. Das Wort verfliegt, der Buchstabe bleibt. Haben Euer Gnaden auch nur eine Zeile von mir in Händen, daß ich unter der oder jener Bedingung meinen Anspruch aufgebe? Oder hoffen Euer Gnaden sich damit retten zu können, daß Sie nicht in den Besitz der Güter gelangt sind? Ja, aber kann ich dafür, daß Euer Gnaden an Köcserepy eine Cession ausgestellt, daß Sie für lumpige vierundzwanzigtausend Gulden ihren ganzen Grundbesitz verschleudert haben? Habe ich Ihnen dazu gerathen,

haben Sie nicht auf die Cession gedrungen, mich nicht mit aller Gewalt zu Kőcserepy geschickt?

Abellino vermochte auf alles das kein Wort zu zu erwiedern. Zuerst suchte er die Hände unter den Kotzen frei zu machen, dann wieder rang er mit der Zunge nach einer Antwort, aber weder das Eine noch das Andere wollte ihm gelingen, Herr Maßlaczky saß dort, ihm den Athem verschlagend, die Zunge lähmend, wie die verzauberte Katze im Märchen, die der Schläfer nicht verscheuchen kann.

Endlich brach er in ein verzweifeltes Brüllen aus.

— He, Hilfe! Räuber! Diebe! Man bringt mich um! Zu Hilfe! Zu Hilfe!

Auf das große Geschrei lief die ganze Badedienerschaft und die ganze Kurnachbarschaft zusammen; der Eine halb, der Andere ganz unangekleidet, mit über den Rücken geworfenen Kotzen, von Wasser triefend, mit struppigen Haaren, mit Koth bespritzt, stürzten sie in das Zimmer Abellino's, der mit Händen und Füßen unter den Kotzen zappelte, und ein um das andere Mal Zetermordio schrie.

Herr Maßlaczky zog sich erschreckt in einen Winkel des Zimmers zurück und schwur bei Himmel und Erde, daß er den Baron nicht mit einem Finger berührt habe; er kehrte seine Taschen um, damit jeder sehen könne, daß er weder ein Terzerol, noch ein Federmesser, noch sonst ein Mordinstrument bei sich führe. Der gnädige Herr sei ohne Zweifel verrückt geworden, vielleicht sei ihm vom kalten Wasser das Blut zu Kopf gestiegen, und da habe er plötzlich zu rappeln angefangen.

Kaum hatte man Abellino aus den Kotzen losgewickelt,

als er auf Maßlaczky losstürzte, und wenn man ihn nicht bei Zeiten noch erwischt hätte, so wäre das Ende vom Lied gewesen, daß nicht sein, sondern Maßlaczky's Leben gefährdet war. Er bat die ihn Zurückhaltenden, sie möchten ihm nur erlauben, diesem Ungeheuer den Kragen umzudrehen.

Natürlich ließ man das nicht zu, sondern entfernte statt dessen Herrn Maßlaczky und trug dann Abellino unter die Douche, wo man ihm so lange das Wasser auf den Kopf pumpte, bis er nicht erklärte, daß sein Zorn sich gelegt habe.

Das Erste, was Abellino that, war jedoch, daß er Priesnitz die Kur aufsagte.

— Entweder ich gehe, oder es muß dieser Mensch von hier abgeschafft werden.

Der Badeigenthümer war ein findiger Kopf. Nachdem er sich die Ursachen des Streites von Anfang bis Ende hatte auseinander setzen lassen, eilte er sofort in die Wohnung Maßlaczky's und bat diesen mit aller Höflichkeit um Entschuldigung wegen des unangenehmen Auftritts, der zwischen ihm und dem Baron vorgefallen. Er müsse das nicht zu hoch aufnehmen. Der Herr Baron habe nicht aus Bosheit so gehandelt.

Und hier flüsterte er ihm vertraulich zu, der Herr Baron sei zwar ein sehr lieber wackerer Mann und in jeder Beziehung sehr klug und vernünftig, zu Zeiten leide er jedoch an einer Monomanie, indem er von der fixen Idee befallen werde, keine Seele zu haben, die ihm von irgend Jemand gestohlen worden sei. Diese Narrheit ist sonst in der Regel sehr unterhaltend, manchmal artet sie jedoch dahin aus, daß der Baron, wenn es ihm einfällt, keine Seele zu haben, sie dem ersten besten, der

in seiner Nähe ist, wegnehmen will und in einem solchen Augenblicke wäre es allerdings für einen Menschen von schwächlicher Konstitution nicht gerathen, ihm in den Wurf zu kommen, denn die Kranken besitzen in einem solchen Seelenzustande eine unglaublich gesteigerte Körperkraft, und sind im Stande, mit einem Drucke der Hand Jemanden zu erwürgen.

Herr-Maßlaczky blieb keine Stunde länger in Gräfenberg.

In der andern Welt möge wer immer die Seele mit ihm tauschen, aber in dieser möge Jedermann die Lust nach der seinigen sich vergehen lassen.

Von jener Stunde an bekam Abellino Herrn Maßlaczky nicht mehr zu Gesichte.

Wenn er aber gedacht hatte, nunmehr von ihm Ruhe zu haben, so hatte er sich getäuscht. Wenn er auch persönlich nicht seine Aufwartung machen konnte, so kamen Briefe von ihm, worin er auf drei dicht beschriebenen Seiten bat, flehte, drohte, betheuerte, daß er ihn vorladen, einsperren, exequiren lassen werde und ihn mit Zureden, sich auszusöhnen, mit gütlichen Vergleichsvorschlägen, mit der Aufzählung seiner geleisteten, treuen Dienste ärgerte, quälte und in Verzweiflung brachte

Abellino flüchtete sich vor ihm aus einer Stadt in die andere; die Briefe des Herrn Maßlaczky folgten ihm überall nach und waren immer so geschickt maskirt, daß Abellino sie jedesmal erbrach. Die Adressen waren von fremder Hand, manchmal französisch oder deutsch geschrieben. Wenn er glaubt, endlich einen Ort gefunden zu haben, wo er vor ihm sicher sei, erhält er auch dort wieder einen jener verwünschten Briefe, und zieht wieder weiter, wie ein gehetzter Fuchs.

Endlich wanderte er aus dem Lande aus; Herr Maßlaczky, der ihm jetzt schon nicht mehr so leicht mit seinen Briefen beikommen konnte, nahm nun seine Zuflucht zu den Zeitungen.

Abellino stieß bald hier bald dort auf der letzten Seite eines ausländischen Journals auf eine an ihn gerichtete Liebeserklärung.

„Herr Baron B. K. wird von Gabriel Maßlaczky aufgefordert, das Advokaten-Honorar, welches er diesem schuldet, zu berichtigen; widrigen Falls dieser sich genöthigt sehen wird, dessen ganzen Namen auszusetzen."

Oder aber:

„Herr Baron Bela Karpáthy, dessen Aufenthaltsort unbekannt ist, wolle an dem und dem Tage entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten zur Abmachung einer wichtigen Angelegenheit bei Gabriel Maßlaczky sich einfinden."

Dann wieder:

„Gabriel Maßlaczky hat dem Freiherrn Bela v. Karpáthy eine sehr dringende Mittheilung zu machen."

Und dergleichen mehr.

Abellino glich in seiner Wuth einem Kannibalen, der Blut gerochen hat; er wußte sich nicht zu helfen gegen diesen Menschen. Sich in eine Polemik mit ihm einlassen? ihn zu einem Duell einladen? ihn durchprügeln? — er würde eines wie das andere nur dazu benützen, Abellino einen Prozeß an den Hals zu werfen, aus dem er sich nicht mehr loswickelt, der nie ein Ende erreicht.

Endlich wurde die Sache auch Zoltán zu viel; er forderte Maßlaczky auf, irgend eine Summe als Preis seiner Ver-

zichtleistung festzusetzten, damit er seinen eigenen werthen Namen mit dem Namen Karpáthy nicht mehr in Verbindung bringe und Abellino und Köcserepy und andere unglückliche Kreaturen in Ruhe lasse.

Maßlaczky sprach zuerst von Hunderttausenden, dann aber ging er allmählig herab bis auf fünftausend Gulden. Diese wuchsen wieder mit allerlei Sporteln und Unkosten auf sechstausend an. Zoltán ließ ihm durch Kovács diese Summe auszahlen, gegen Zurückgabe der von Abellino in seinen Händen gelassenen Schriften und ihm bedeuten, er möge nun diese leidige Sache ruhen lassen, denn, wenn er noch einmal in irgend einer Weise sie vor die Oeffentlichkeit bringe, so werde Zoltán die Auslage von fünf Gulden für eine Karbatsche und von weiteren zweihundert Gulden für das Vergnügen nicht zu viel finden, an Herrn Maßlaczky damit einen Akt der Gewaltthätigkeit zu begehen im Sinne des ungarischen jus privatum criminale.

Dies drastische Mittel half. Seitdem wissen von Herrn Maßlaczky nur Diejenigen, denen er zu blutigen Wucherzinsen Geld leiht. Denen geschieht übrigens nur Recht, warum wenden sie sich an ihn. Einer und der Andere geht ihm manchmal mit dem aufgenommenen Gelde durch, aller Psychologie zum Trotz; der ehrenwerthe Herr macht sich dann an den Uebrigen bezahlt.

Wenn Jemand zu Schaden kommt, so nennt man das einen Verlust, bei ihm ist es immer ein übel Anrennen und dazu pflegen die Leute zu sagen:

„Er ist sehr zu bedauern, aber ich gönn' es ihm.“

VII.

Der Seher und der Erblindete.

Die Jahre vergehn. Gott weiß, wie viel Jahre, wie viel Jahrhunderte, wie viel Jahrtausende seitdem verstrichen sind.

Bis der Palmenstamm sich zu Steinkohle verwandelt in den Eingeweiden der Erde; bis das Meer an einem Orte seine alten Ufer verläßt und an einem andern sich ein neues Bett auswäscht; bis Schutt und Moos eine große Weltstadt begraben sammt ihren Bewohnern; bis irgend ein Thiergeschlecht so ausstirbt, daß man die versteinerten Knochen eines ausgegrabenen Exemplars in den Museen als ein anzustaunendes Wunder aufbewahrt; bis das Klima sich so ändert, daß jetzt Tannen wachsen, wo einst die Dattelpalme stand: dazu bedarf es fürwahr vieler tausend und tausend Jahre!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aus dem Nebel grauer Vergangenheit ragen vielleicht noch zwei halb unkenntliche Gestalten hervor, an die wir uns manchmal dunkel zurückerinnern.

Die Eine sitzt dort an den Pfeilern der Ofner Kettenbrücke, dem unvergänglichen Denkmal des großen Geistes. Zu ihren Füßen dehnen sich zwei geräuschvolle Städte aus, unter ihren Füßen fließt der die Bläue des Himmels zurückspiegelnde Strom.

Und sie blickt so traurig, so schwermüthig hinab, als sähe sie all' das, was Andere nicht sehen und nichts von dem, was die Andern sehen.

O für diese Adleraugen hat die Sonne kein Licht mehr, die aus ihren Fugen gegangene Seele wirft alle ihre Strahlen rückwärts in den dunkeln Grund des Herzens; dort drinnen ist eine untergegangene Welt, welche die Hand der Schöpfung in ihrer Verzweiflung zertrümmert hat.

Welche Nacht liegt unter diesen schwarzen, dichten Augenbrauen! Genug für eine Sonnenfinsterniß. Welche Bläffe auf diesem entstellten Gesicht! Es wäre genug für den Tod.

Was mag er so düster anstarren mit seinen keinen Gegenstand erkennenden Augen? Wenn man ihn darum früge — was würde er sagen? Und wenn er es sagte — wer würde ihn verstehen? Und wer ihn auch verstünde, wer vermöchte es zu ertragen in seiner Seele? . . . .
. . . .

Weit dort zwischen den kühlen Bergen Gräfenbergs stützt sich die gebeugte Gestalt eines Mannes auf den Strunk einer gefällten Tanne, auf seinen entkräfteten Zügen spielt der Glanz der aufgehenden Sonne, ihre Strahlen sieht er nicht, er empfindet nur ihre Wärme.

Warum blickt er dennoch mit solcher Andacht gen Osten? Gibt es dort etwas, was ihm noch lieblicher, als die aufgehende Sonne?

O wie mag es ihn schmerzen, das nicht sehen zu können, woran er beständig denkt! Für ihn ist die ganze Welt ringsum verschlossen. Das Licht seiner Augen ist erloschen!

Ein in Trümmer gegangenes Meisterwerk der Natur!

Ein lebender Verstorbener, der da hört, wie man den Sarg über ihm zugenagelt; der Schrei, der ihm entfuhr, die

zuckende Bewegung, die er gemacht, waren nur ein Spiel der Phantasie, Niemand hat sie gesehen, Niemand gehört. Sie haben die Erde über ihm eingestampft; er sei todt, hieß es, und Niemand fragte weiter: ob nicht vielleicht dieser arme Todte in der Tiefe des Grabes noch empfindet, ob ihm nichts wehe thut. . . . . Dies war das Ende der zwei größten Männer unseres Landes, eines Stephan Széchenyi und Nikolaus Wesselényi, denen die große Welt noch nicht einmal den gewohnten Tribut großer Geister entrichtet hat: „die Verherrlichung nach dem Tode.“

Mögen diese bescheidenen Zeilen Bruchsteine sein zu dem Denkmal, das man vergessen hat, ihnen zu errichten.

Große Geister sind nicht groß in der Erwartung eines Lohnes, sei es im Leben oder im Tode, in dieser oder in jener Welt; sie sind es, weil sie sich nicht erniedrigen können, klein zu sein.

Ihr aber, Abellino Karpáthy, Theodor Verzy und ihr übrigen alle, wie ihr sonst noch heißen möget, ihr liebenswürdigen Konterfei's unserer leichtblütigen Freunde — wandelt fort auf eurer vergnüglicheren Bahn, gewitzigt durch das traurige Ende Anderer und achtet nicht auf die langweiligen Sittenpredigten der Dichter, die ja ohnehin nur deßhalb Andere tadeln, weil sie es ihnen nicht gleich thun können.

— — — — — — — — — —

Und nun noch unser letztes Wort über Zoltán.

Seitdem er heimgekehrt ist in den Sitz seiner Ahnen, gibt es keine Gespenster mehr in dem Karpátfalver Kastell, sondern nur Freudenklänge vom Morgen bis zum Abend. Er hat es dem Schicksal abgerungen, daß es ihm einige Jahre der

himmlischen Seligkeit vorgestreckt, denn es ist nicht genug, *sein Glück zu verdienen, man muß es sich auch zu gründen wissen.*

In späteren Jahren las Zoltán unter den Ankündigungen eines Zeitungsblattes, daß die Ofner Villa eines plötzlich gestorbenen Sonderlings öffentlich versteigert werden solle.

Es machte ihn wirklich traurig.

Die ganze Familie war so nach und nach ausgestorben, Eins war dem Andern gefolgt. Und doch hatte wahrlich Niemand einen Fluch über sie ausgesprochen.

Zoltán schrieb sogleich seinem Advokaten, er möge die Villa mit Allem, was darin, für ihn erstehen; es soll nichts von dem in fremde Hände gelangen, was einst Wilma gehört, dem armen Mädchen, das so heiß geliebt und so viel gelitten.

Das Ganze wurde um einen Spottpreis verschleudert, wie es mit kostspieligen Liebhabereien zu geschehen pflegt, die nur für den verblichenen Eigenthümer einen Werth hatten.

Später besuchte Zoltán selbst diesen Ort. Am Arm seiner schönen Gattin trat er in den verlassenen Garten, in dem er zuerst mit Wilma zusammengetroffen, und wo sie so eifersüchtig gewesen auf seine Kleine. Jetzt erinnert ihn Alles an sie.

In den Zimmern hängt überall das Bild der Verstorbenen. Der selige Herr Rath wollte sie überall vor Augen haben.

Draußen im Garten ist Alles vernachlässigt, der Weingarten nicht bearbeitet, Beete und Anlagen nicht gepflegt, die Wege mit Gras bewachsen. Das junge liebende Ehepaar steht dort, sich umschlungen haltend; sie sind beide so traurig und doch — so glücklich! . . . .

